€ 2,10

25. April 2015 · 180. Jahrgang · Heft 8

A 4342

Lübeckische Blätter

- Zum Tode von Günter Grass: „Wie ich das Fürchten lernte.“ 125
- Deutsch lernen im zweitgrößten Einwanderungsland 127
- Meldungen 128
- Aus der Gemeinnützigen 129
- Chronik März 130
- Festrede zu „100 Jahre St.-Annen-Museum“ 132
- Das Projekt „FLOW“ 136
- Stellbrinks Nachlass ist in Lübeck angekommen 137
- Kritiken: Theater/ Literatur/Musik 138
- Leserbriefe 139
- „Kleiner Mann – was nun?“ 140

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

Lübeckische Blätter

25. April 2015 · Heft 8 · 180. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Zum Gedenken an Günter Grass, gestorben am 13. April 2015 in Lübeck

„Wie ich das Fürchten lernte“

Rede von Jörg Philipp Thomsa zur Feier des 87. Geburtstages von Günter Grass in den Kammerspielen am 19. Oktober 2014

Begrüßung

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Ute Grass, lieber Günter Grass, im Namen des Günter Grass-Hauses begrüße ich Sie sehr herzlich. Lieber Mario Adorf, Sie haben nicht nur Günter Grass, sondern auch Lübeck ein besonderes Geschenk gemacht. Sie werden heute für uns Ausschnitte aus der Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* vorlesen.

Ich danke dem Freundeskreis des Günter Grass-Hauses, der Von-Keller-Stiftung, der Sparkasse zu Lübeck, dem Radisson Blu Senator Hotel, Christian Kroeger, Ina und Michael Haukohl, ausdrücklich für die Unterstützung unserer Arbeit. Großer Dank auch an die Mitarbeiter der Lübecker Museen und des Theaters sowie der Sekretärin von Herrn Grass, Frau Ohsoling, die das Projekt tatkräftig unterstützt haben! Ausdrücklich danke ich Günter Grass, der uns das Manuskript von *Beim Häuten der Zwiebel* zur Verfügung gestellt hat.

Unser aller Fragen an die deutsche Geschichte

Sie alle, die hier sitzen, haben Verwandte, deren Leben durch den Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und die Folgen geprägt wurde. Sie alle fragen sich bestimmt, was Ihre Eltern oder Großeltern zwischen 1933 und 1945 getan oder nicht getan haben und was sie erleben und ertragen mussten – und wie man sich selbst in einer solchen Diktatur verhalten hätte. Vor einigen Tagen war ich in der Deutschen Dienststelle für ehemalige Wehrmachtsangehörige in Berlin, um die Kriegsgefangenenakte von Günter Grass im Original abzuholen. Der Direktor erzählte mir, dass in den ersten Wochen nach Ausstrahlung des ZDF-Mehrteilers „Unsere Mütter, unsere Väter“ 2013 bis zu 3.000 Anfragen in der Woche eintrafen. Uns alle beschäftigt dieses Thema also nach wie vor.

Im Garten des Grass-Hauses: der Butt und sein Autor (Foto: Thorsten Wulff)

In der Sammlungsausstellung des Günter Grass-Hauses können die Besucher darüber abstimmen, welches Thema als nächstes im Museum wissenschaftlich aufbereitet werden soll. Die künftigen Inhalte werden also nicht mehr allein von den Kuratoren, sondern im Dialog mit dem Publikum bestimmt. Zum Geburtstag von Günter Grass haben wird ein Themenmodul erneuert. In diesem Jahr haben sich die Besucher für das Modul „Grass als Soldat“ entschieden. Auf diese Weise bleibt die Sammlungsausstellung nicht jahrelang auf demselben Stand, sondern wir können neue Forschungserkenntnisse vermitteln und zugleich das kuratorische Prinzip eines Museums veranschaulichen.

Grass als Soldat

Mit 10 Jahren wird Günter Grass Mitglied des Jungvolkes, mit 14 ist er Hitlerjunge, mit 15 endet für ihn die Schulzeit und er wird Luftwaffenhelfer. Mit 16 ist er Soldat – heute würde man Kindersoldat sagen –, mit 17 befindet er sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, aus der er als 18-Jähriger entlassen wird. Die Erfahrungen, die er in seiner Kindheit und Jugend im „Dritten Reich“ und im Zweiten Weltkrieg sammelt, prägen sein gesamtes späteres Leben und Werk. Grass erlebt den Krieg unmittelbar an der Front und wird verwundet. Er überlebt, so auch der Titel unseres Moduls, nur zufällig. Mehrfach hat er Todesangst und muss mit ansehen, wie viele seiner Kameraden getötet werden. Für diese Altersgenossen, deren Leben viel zu früh beendet wurde, schreibt er stellvertretend über die Geschichte seines Zeitalters. In einer Rede von 1996 sagt er: „Wer, wie ich, das Kriegsende nur zufällig überlebt hat, wem die Mitschuld – bei all seiner Jugend – an dem übergroßen Verbrechen nicht auszureden ist, dem ist der Erzähl-

Günter Grass während der Feier zu seinem 85. Geburtstag am 16. Oktober 2012 (Foto: Thorsten Wulff)

Jakobikirche, 19. Januar 2015, Ausstellungseröffnung: „War eigentlich ein schönes Schiff.“ (Foto: Thorsten Wulff)

faden vorgesponnen, der ist nicht frei in der Wahl seines Stoffes, dem sehen beim Schreiben zu viele Tote zu.“

In seinem schriftstellerischen Œuvre hat Günter Grass zahlreiche autobiographische Kriegserlebnisse literarisch verfremdet dargestellt. Sie können diese in unserem Modul im Einzelnen studieren. In der *Blechtrommel* etwa greift die Figur Jan Bronski dem Hausmeister Kobyella, der bei der Verteidigung der Polnischen Post in Danzig vor der Deutschen Wehrmacht verwundet wird, in die Hose, um zu prüfen, ob die wichtigsten Teile noch unversehrt sind. Ähnliches musste Günter Grass nach einem Beschuss durch russische Artillerie für einen verwundeten Soldaten tun. So beschreibt er es jedenfalls in seinem Erinnerungsbuch *Beim Häuten der Zwiebel*, aus dem Mario Adorf gleich lesen wird.

Doch nicht nur in der *Blechtrommel* oder in *Beim Häuten der Zwiebel*, in fast allen Prosawerken von Günter Grass finden sich autobiographische Spuren über seine Zeit als Soldat.

Dies gilt auch für seine Lyrik. In einigen Gedichten gibt Grass Auskunft über seine Verwundung am 20. April 1945. Ich zitiere aus dem Band *Fundsachen für Nichtleser* aus dem Jahr 1997, im Modul können Sie die Manuskriptfassungen im Original sehen:

Kurze Geschichte

Als ich mit meinen siebzehn Jahren
und einem Kochgeschirr in der Hand,
gleich jenem, mit dem meine Enkeltochter Luisa
auf Pfadfinderreise geht, am Rand
der Straße nach Spremberg stand
und Erbsen löffelte,
schlug eine Granate ein:
Die Suppe verschüttet,
doch ich kam
leicht angekratzt nur
und glücklich davon.

Auch auf die Frage nach den literarischen Einflüssen auf Grass’ Beschreibung des Krieges erhalten Sie in unserem Ausstellungselement Antwort. Als Chronist des Zweiten Weltkriegs sieht er sich in der Tradition des Barockdichters Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. Dieser war, genau wie Grass, mit 17 Jahren Soldat. Über die Wirrnisse des Dreißigjährigen Krieges schreibt Grimmelshausen in seinem Roman *Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch*.

Auch *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque hat den Schriftsteller Günter Grass tief beeindruckt.

Schuld und Scham

In zahlreichen politischen Reden spricht Grass seit den 60er-Jahren offen und selbstkritisch über seine ideologische Verblendung als Kind und Jugendlicher. Grass wächst in kleinbürgerlichem Milieu in Danzig auf. Die Hansestadt ist aufgrund ihres völkerrechtlichen Status eine Hochburg der Nationalsozialisten. Sein Vater tritt als Mitläufer 1936 freiwillig in die Partei ein, „weil es die Konkurrenz auch tat“. Von Widerstand also keine Spur: „Eher Bewunderung für militärische Helden und anhaltend dumpfe, durch nichts zu irritierende Gläubigkeit, beschämend bis heute“, äußert Grass in seiner Rede „Schreiben nach Auschwitz“ 1990. Das Wort Scham kommt in seinen politischen Reden, in denen er von seiner Jugend erzählt, immer wieder vor. Scham darüber, dass bei ihm erst nach dem Schuldeingeständnis des ehemaligen Reichsjugendführers Baldur von Schirach bei den Nürnberger Prozessen 1946 ein Umdenkprozess einsetzt. Als im Jahr 2006 bekannt wird, dass Günter Grass der 10. SS-Panzerdivision Jörg von Frundsberg angehörte, ist die öffentliche Empörung groß.

Ein privates Geständnis

Im Sommer 1963 erzählt Grass in einem Gespräch mit Klaus Wagenbach von seiner Zeit in der Waffen-SS. Dieser plant eine Biographie über Günter Grass, die allerdings nie erscheint. Die Notizen von Klaus Wagenbach und eine sehr unterschiedliche journalistische Bewertung dieses Vorgangs können Sie in unserem neuen Ausstellungselement sehen.

Danach spricht Grass jahrzehntelang bekanntlich nicht mehr über seine Zeit in der Waffen-SS. Nachdem in der Hochphase der Debatte über *Beim Häuten der Zwiebel* Stimmen laut werden, dass ihm die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt Gdansk aberkannt werden sollte, schreibt er im Sommer 2006 einen Brief an den Stadtpräsidenten Adamowicz: „In den Jahren und Jahrzehnten nach dem Krieg habe ich, als mir die Kriegsverbrechen der Waffen-SS in ihrem schrecklichen Ausmaß bekannt wurden, aus Scham diese kurze, aber lastende Episode meiner jungen Jahre für mich behalten, doch nicht verdrängt. (…) Dieses Schweigen kann als Fehler gewertet und – wie es gegenwärtig geschieht – verurteilt werden. (…) doch möchte ich für mich beanspruchen, die harten Lektionen, die mir in meinen jungen Jahren erteilt worden sind, begriffen zu haben: meine Bücher zeugen davon und mein politisches Handeln.“ Nach der Veröffentlichung dieses Briefs verstummen die Rufe nach Aberkennung der Danziger Ehrenbürgerwürde.

Sein Erinnerungsbuch *Beim Häuten der Zwiebel* ist nicht das einzige, aber das wichtigste Zeugnis für die Erforschung unseres Themas. Die Quellenlage ist insgesamt rudimentär. Es gibt keine Zeugnisse anderer Kameraden, Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, Fotos oder ähnliches. Daher kann „nur die fragwürdigste aller Zeuginnen, die Dame Erinnerung, angerufen werden“, wie Grass in *Beim Häuten der Zwiebel* über seine Erzählposition reflektierend festhält.

Aber ich kann Sie beruhigen, von den unveröffentlichten Manuskriptfassungen sind keine Überraschungen zu erwarten. Auch muss ich Sie leider enttäuschen, es

gibt darin keinen Hinweis, dass Günter Grass das Bernsteinzimmer entdeckt hätte.

Selbstverständlich haben wir die Angaben von Günter Grass detailliert überprüft, mit früheren Äußerungen, Archivdokumenten und der militärgeschichtlichen Forschungsliteratur verglichen. Einige Forschungslücken konnten dadurch geschlossen werden.

Was Grass noch immer umtreibt

In der öffentlichen Wahrnehmung dominiert die kurze Zeit von Günter Grass in der Waffen-SS. Was den Künstler selbst viel mehr umtreibt, ist etwas anderes. Bis ins hohe Alter kann er nicht verstehen, warum er damals keine Fragen stellt, als Klassenkameraden plötzlich verschwinden. Über einen kaschubischen Verwandten, einen Verteidiger der Polnischen Post, der hingerichtet wird, wird danach nicht mehr in der Familie gesprochen. Der junge Grass fragt nicht nach – und wirft sich dies Zeit seines Lebens vor.

Später hat er diese Mechanismen versucht zu analysieren. Seine Bücher geben Auskunft darüber, wie es zum Aufkommen des Nationalsozialismus und den unvorstellbaren Verbrechen kam – und zwar am helllichten Tag. In der „Danziger Trilogie" hält er sich selbst und der deutschen Gesellschaft einen Spiegel vor. Auch deshalb ist er so erfolgreich, deswegen haben seine Bücher in Deutschland eine solche Resonanz.

Grass zieht seine Lehren aus seiner NS-Gläubigkeit, die bis nach dem Krieg andauerte. Er hat sich gewissermaßen selbst gehäutet und setzt sich in der jungen Bundesrepublik aktiv für Meinungsfreiheit, Demokratie und die Rechte von Minderheiten ein. Er warnt die nächste heranwachsende Generation vor ähnlichen Fehlern, beispielsweise in der *Rede an einen jungen Wähler, der sich versucht fühlt, die NPD zu wählen* (1966):

„Als Neunzehnjähriger begann ich zu ahnen, welch eine Schuld unser Volk wissend und unwissend angehäuft hatte, welche Last und Verantwortung meine und die folgende Generation zu tragen haben würden. Ich begann zu arbeiten, zu lernen und mein Misstrauen einer sich schon wieder harmlos gebenden kleinbürgerlichen Welt gegenüber zu schärfen. Heute, zwanzig Jahre später, weiß ich, dass viel getan worden ist, dass unser provisorischer Teilstaat, die Bundesrepublik, schlecht und recht, aber immerhin demokratisch-parlamentarische Sicherheit bietet. Aber ich weiß auch, wie anfällig dieser Staat immer noch ist. Ob seine Fundamente von ganz links oder, wie zur Zeit, von ganz rechts untergraben werden sollen: Es gilt ihn zu schützen – und zwar nicht mit den unzulänglichen Mitteln eines Verfassungsschutzes, der Grund genug hätte, sich selbst zu überprüfen –, hier im offenen Gespräch und, wenn Sie wollen, auch im Streitgespräch gilt es, dem Verbrechen von damals jede Chance einer Neuauflage zu nehmen."

Was kommen wird

Meine Damen und Herren, Sie werden gleich erfahren, dass Günter Grass den Zweiten Weltkrieg nur zufällig überlebte. Deshalb ist seine Lebensgeschichte seine größte Geschichte.

Ich danke Ihnen.

Deutsch lernen im zweitgrößten Einwanderungsland

Karin Lubowski

Ankommen – Sprache lernen – integriert sein. Mit voraussichtlich 465.000 dauerhaften Zuwanderern im Jahr 2013 ist Deutschland nach den USA das zweitgrößte Einwanderungsland und weist damit unter den OECD-Staaten zum dritten Mal in Folge die höchste Steigerungsrate auf. Was es allerdings bedeutet, in einer fremden Sprache anzukommen, sickert erst allmählich ins öffentliche Bewusstsein. Gleichwohl stellen sich Schulen seit Jahren den daraus entstehenden Herausforderungen. „Schule in der Einwanderungsgesellschaft: Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben!" lautete der sechste Abend der Mittwochsbildung, den eine Frau aus der Praxis gestaltete: Sibylle Draber, Klassenlehrerin einer DaZ-Klasse an der Gotthard-Kühl-Schule, Kreisfachberaterin für Deutsch als Zweitsprache in Lübeck und Mitglied im Vorstand der Deutschen Auslandsgesellschaft.

Manchmal ist Erhellung ganz einfach herzustellen. Die Besucher des Abends mögen doch bitte dieses und jenes Wort lesen und sprechen, fordert Sibylle Draber. Scheitern ist programmiert, die Worte aus dem Polnischen sind kaum zu lesen, noch mehr widerstreben sie den norddeutschen Zungen. Aber die kleine Versuchsanordnung wirft ein Licht auf das, was Menschen aus anderen Sprachräumen wahrnehmen, wenn sie zu uns kommen: Lautgebilde, die zunächst keinen Sinn ergeben, die sich nicht nachsprechen oder nachlesen und schon gar nicht aufschreiben lassen wollen. Insbesondere für Kinder, die beschult werden müssen, wird das Ankommen im fremden Land da zur Mehrfachbelastung.

Der fachliche Part ihres Vortrags nimmt bei Sibylle Draber indessen einen vergleichsweise kleinen Part ein, denn sie muss ausholen, die Stimmungslage angesichts wachsender Zuwanderungszahlen einbeziehen, die aus den Reihen der Politik immer wieder befeuert wird. Die 1991 von Helmut Kohl und noch 2006 von Wolfgang Schäuble wiederholte Behauptung, Deutschland sei kein Einwanderungsland, findet sich unter den meinungsprägenden Elementen ebenso wie die jüngst aus Bayern tönende Forderung, Zuwanderer sollten auch zu Hause Deutsch sprechen. Die Gründe für Zuwanderung geraten mit Statements der oberflächlichen Art ebenso ins Hintertreffen wie die tatsächlichen, etwa an Schulen entstehenden Probleme. Und so ermöglicht Sibylle Draber einen Einstieg in das DaZ-Engagement, legt einen Fokus auf die Gründe für Auswanderung: Arbeitsmigration, Aus- und Übersiedlung und Flucht, erinnert an die Herausforderungen, die sich mit unterschiedlichen Altersstufen, unterschiedlichen Vorbildungen, unterschiedlichen Schicksalen ergeben und allesamt Faktoren darstellen, die einen „ganz normalen" Sprachunterricht zumindest vorerst verbieten.

Seit 2002 gibt es in Lübeck DaZ-Zentren (inzwischen in allen Stadtteilen), die sich in einem Drei-Stufen-Modell den speziellen Anforderungen widmen. Türkisch, Polnisch, Russisch – an der Gotthard-Kühl-Schule, an der der Anteil der Schüler mit Migrationshintergrund mehr als 50 Prozent beträgt, werden Kinder aus 40 Nationen unterrichtet. In der Diskussionsrunde nach dem Vortrag hat der Gotthard-Kühl-Schulleiter Matthias Isecke-Vogelsang noch eine Zahl parat: 2014 erreichten von 40 Betroffenen 39 den Hauptschulabschluss.

Ein spannender Abend mitten aus dem Schulalltag, der vor allem auch zeigte, wie wenig sonst über die eigentlichen Probleme von Zuwanderern gesprochen wird. Dass die zu Hause kein Deutsch sprechen, gehört übrigens nicht zu den Problemen, sagt Sibylle Draber ausdrücklich. Im Gegenteil: „Eltern müssen die Sprache mit ihren Kindern sprechen, die sie selbst am besten beherrschen."

Geschichtsverein

Fr, 8. Mai, 18 Uhr, Rathaus, Audienzsaal

Untergang und Zeitenwende – Lübeck in der ersten Jahreshälfte 1945

Dr. Jan Lokers, Lübeck

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Deutschland. Bereits sechs Tage zuvor, am Nachmittag des 2. Mai, hatten Panzer der britischen Armee Lübeck erreicht, und am Tag darauf nahm die britische Militärregierung ihren Dienst auf. Der Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck beleuchtet in seinem Vortrag am 70. Jahrestag des Kriegsendes die Geschehnisse der ersten Jahreshälfte 1945 in Lübeck und geht u.a. anhand auch von Tagebuchaufzeichnungen auf folgende Fragen ein: Wie sahen die letzten Kriegsmonate in der Hansestadt aus? Was geschah in den ersten Wochen nach dem Ende des „Dritten Reiches“. Was sahen, fühlten und erlebten die Lübecker und die vielen Flüchtlinge und „Ausländer“?

Gemeinsam mit der Initiative Stolpersteine für Lübeck

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft (DIAG)

Fr, 8. Mai, 18.30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10

Geheimnisvolle Osterinsel

Dr. Andreas Mieth, Osterinsel-Forscher

Die Osterinsel, einsamster, bewohnter Ort im Pazifischen Ozean mit faszinierender Kultur- und Naturgeschichte stellt uns trotz zahlreicher wissenschaftlicher Erkenntnisse auch neue, spannende Fragen. Bekannt sind die riesigen Steinstatuen, die Moai. Zu welchen Zwecken wurden sie gebaut, mit welcher Technik transportiert und aufgerichtet, und warum endete deren Kultur vor etwa 500 Jahren abrupt? Lösten ökologische Veränderungen oder gar Naturkatastrophen den Niedergang aus?

Deutsch-Italienische-Gesellschaft

Mi, 13. Mai, 19 Uhr, Koberg 2, Hoghehus

Korruption als Kultur- und Wirtschaftsproblem

Mario Prudentino

„Die Korruption ist ein fortdauerndes gesellschaftliches Problem, das längst nicht mehr auf Italien beschränkt ist“, so Mario Prudentino, Leiter der deutsch- italienischen Handelsvereinigung Mercurio e.V., schildert Umfang und Auswirkungen des Phänomens.

Im Anschluss italienisches Buffet.

Voranmeldung Tel. 0451/706775 (AB) oder dig-luebeck@versanet.de

In Kooperation mit der IHK und Mercurio e.V.

Musikhochschule

Mi, 29. April, 18 Uhr / HTH / Hörsaal

Musikalische Bildung – zwischen Utopie und Depression

Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Hans Bäßler

Vortragsreihe der Förderergesellschaft der MHL

Lübecker Autoren und ihre Freunde

Neuerscheinungen unserer Mitglieder

Gundula Thors: „Rembrandt sehen und sterben“, Kriminalroman, Schardt-Verlag, TB, 12,80 €

Charlotte Kliemann:„Von Schatten begleitet“, Debütroman ISBN 978-1505554533, 10,99 €

Therese Chromik: „Ida Dehmel. Ein Leben für die Kunst“. Biografie, Husum, 2015 sowie „Von der Unlesbarkeit des Seins“, Festschrift für Bodo Heimann

musikerkennen

Sa, 9. Mai, 16 Uhr, Groß Schwansee, Schlossgut

Trio con brio – Musik aus drei Jahrhunderten

15 Euro, ermäßigt 8 Euro

So, 10.Mai, 16 Uhr, Bad Oldesloe, Bella Donna Haus

Ensemble d‘Anches – Fagott, Klarinette und Oboe

15 Euro, ermäßigt 8 Euro

Mi, 13.Mai, 16 Uhr, Lübeck-Hanse Residenz

Ensemble d‘Anches – Fagott, Klarinette und Oboe

8 Euro

Klassische und neue Musik konzertant und moderiert. Erleben Sie das Können unserer besten Nachwuchsmusiker im innovativen Förderprojekt.

Schulgarten

So, 10. Mai, 11 Uhr, An der Falkenwiese, Schulgarten

Was blüht denn da? – Maispaziergang am Muttertag

Kooperationspartner: Grüner Kreis Lübeck e.V.

Hinweis Öffnungszeiten:

Das Schulgarten-Café im Gewächshaus – sonst Überwinterungsquartier der Kübelpflanzen – ist für Gäste geöffnet ab 1. Juni bis 15. September, jeweils Di.-So., 12-18 Uhr.

Save The Date

Bitte reservieren Sie den Termin!

Aktionstage „Artenvielfalt erleben“

5. bis 7. Juni

Gärten, Wiesen und Wälder, Flüsse und Meer – tauchen Sie ein in die Geheimnisse der Naturschätze Lübecks und seiner Umgebung.

Veranstalter: Bereich Umwelt-, Natur- und Verbraucherschutz, Museum für Natur und Umwelt

Natur und Heimat

Fr, 1. Mai, Treffen: 07.00 Uhr am Ende des Talwegs, Linie 5 und 6 (Haltestelle „Talweg“)

Nachtigallenschlag am Elbe-Lübeck-Kanal

Mit dem NABU: Morgenspaziergang am Kanal und rund um Genin.

Kontakt: Karin Saager, Tel. 892205

Sa, 2. Mai, Treffen: 08.50 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.08 Uhr

Altes Land

Tageswanderung, ca. 16 km (mit Elbquerung Blankenese - Cranz; Fähre: ca. 3,00 Euro) nach Buxtehude, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrschein.

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Sa, 9. Mai, Treffen: 09.00 Uhr Bahnhofshalle, Zug 09.15 Uhr

Fehmarn in Sicht

Tageswanderung, ca. 17 km, Rucksackverpflegung, evtl. Kaffee-Einkehr, Gruppenfahrschein.

Kontakt: Christa Neubeck, Tel. 495741

Do, 30. April, 23:30 Uhr, Markt

Der Mai ist gekommen

Maisingen mit dem Chor „Möwenschiet“

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

Dienstagsvorträge

Di 28. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

„Um daselbst ein und anderes in seiner Kunst zu begreifen" – Dieterich Buxtehude als Lehrmeister Bachs

Prof. Dr. Matthias Schneider, Greifswald

Lange Zeit hat sich die Musikgeschichtsschreibung an den ganz großen Namen orientiert – für die Musik des deutschen Barock waren das Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach. Die Komponisten, die zwischen diesen beiden ‚Polen' lebten und wirkten, galten als ‚Nachahmer' oder ‚Vorläufer'. So erging es auch Dieterich Buxtehude, dem Marienorganisten und Schöpfer der abendfüllenden Lübecker ‚Abendmusiken' – weil man nicht in der Lage war, den eigenen Wert und die Eigenständigkeit seiner Musik zu erkennen. – Bach selbst hingegen hat sich bereits in frühester Jugend an Buxtehude orientiert.

Gemeinsam mit der Buxtehude-Gesellschaft e. V.

Di 5. Mai, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

70. Jahrestag des Endes des 2.Weltkrieges

Am 8. Mai 1945 endete mit der Kapitulation Deutschlands der 2.Weltkrieg in Europa. An die Rede Richard von Weizsäckers vor dem Deutschen Bundestag am 8. Mai 1985 erinnert sein damaliger persönlicher Referent Reinhard Stuth, Hamburger Senator für Kultur a. D. Er wird der Vor- und Wirkungsgeschichte dieser Rede nachspüren und so auch die Erinnerungskultur in Deutschland betrachten. Schülerinnen und Schüler der Oberschule zum Dom werden das Kriegsende aus jugendlicher Sicht einordnen.

*mittwochs*BILDUNG

Mi, 29. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Individualisierte Bildung, die Marke ‚Ich' und Facebook

Stephan Münte-Goussar, Dipl.-Pädagoge am Institut für Medienbildung, Uni Flensburg

Die neue digitale Technik verändert den Umgang der Menschen mit sich selbst. Social Software ist eine Technologie der Selbstthematisierung. Das Individuum ist aufgefordert, sich selbst zum Gegenstand der potentiell weltweiten Betrachtung und Aufmerksamkeitserheischung zu machen. Lebensläufe werden bereits ab dem ersten Ultraschallbild aufgezeichnet. Die Software legt es dabei nahe, diese Bildungsbiographien im Sinne eines „Brand Yourself" anzulegen. Dies korrespondiert mit einer Bildungskultur, die sich in Abkehr von frontaler Gleichmacherei und Standardisierung an der reformpädagogisch inspirierten Idee der „Individualisierung" begeistert und die Talente und Potenziale des Individuums zum Maß aller Dinge erklärt. Warum eigentlich?

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Andrej Valentin Barko
Christiane Heemann
Gunda Böhning

Litterärisches Gespräch

Do, 30. April, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal, Eintritt frei

Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel und Kaspar Hauser = Kurt Tucholsky

Jutta Kähler, Dr. Jürgen Schwalm

„Was darf Satire? Alles." Wir erinnern mit diesem Diktum Tucholskys an einen der bedeutendsten Satiriker deutscher Sprache, nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Mordanschlags auf die Satirezeitschrift „Charlie Hebdo" in Paris.

Einblicke in Leben und Werk des Journalisten, Satirikers, Essayisten, Literatur- und Theaterkritikers, Erzählers und Lyrikers

Kolosseum

Mi, 13. Mai, 19 Uhr, Kronsforder Alle 25, Eintritt frei

Mayoni Behrens – Vernissage

Die Lübecker Malerin Mayoni Behrens eröffnet unter dem Motto „Moments Musicaux" am 13. Mai ihre Ausstellung im Foyer des Kolosseums. Gezeigt werden überwiegend Portraits von jungen, hochbegabten Musikern aus aller Welt, die an der Lübecker Musikhochschule studieren, und zu denen sie einen nahen Bezug hat.

Musikalische Begleitung: „Trio Infernale"

Einführung: *Dr. Antonia Napp*, Kunsthistorikerin.

25. Internationales Lübecker Kammermusikfest 2015

Vom 14. bis 16. Mai findet im Kolosseum zum 25. Mal das Internationale Lübecker Kammermusikfest statt. In diesem Jahr mit der spektakulären Version der „Frühlingsweihe" (Sacre du printemps) von Igor Strawinsky für Klavier vierhändig mit dem Duo Trenkner / Speidel. Außerdem wird musikalisch des 100. Jahrestages des Genozids der Türken an den Armeniern erinnert. Weitere Schwerpunkte sind Tango-Programme und ein Ibero-Recital mit der Cellistin Maria Kliegel und der Pianistin Nina Tichman. Kartenvorverkauf in Lübeck bei der „Konzertkasse" (im Haus Hugendubel), „Klassik-Kontor" Stephan Schulze, Pressezentrum Konzertkasse, Per Tutti Musikalien sowie in Neustadt (Schleswig-Holstein) bei der Konzert- und Theater-Agentur Haase.

Seniorentreff

Fr, 22. Mai, 19 Uhr, Königstraße 18, Reformierte Kirche

Ich bin ein altes Krokodil

Dr. Jürgen Schwalm, mit Fackenburger Liedertafel, Lübecker Männerchor e. V. und dem Musiktheater PiccoBello

Karten 5 Euro, Abendkasse 6 Euro

Natur in Lübeck – Von der Bedeutung der Biene

Ulrike Schröder, Dipl.-Ing. Landschaftsentwicklung, Lübeck

Die Biene – ein Insekt mit vielen Facetten. Für viele Menschen ist sie eines der bekanntesten Insekten, sammelt sie doch den leckeren Honig. Und auch die Fernsehserie „Biene Maja“ hat sicherlich zu ihrem Bekanntheitsgrad beigetragen. Doch kennen wir sie wirklich?

Die Honigbiene lebt in einem Staat mit mehreren Tausend Individuen, in deren Zentrum die Königin lebt, deren einzige Aufgabe es ist, Eier zu legen. Den Großteil des Bienenvolkes machen die Arbeiterinnen aus, die alle übrigen Angehörigen, insbesondere die Brut, pflegen und ernähren. Diese Nahrung besteht aus Pollen und Nektar, die von den Imkern als Honig „geerntet“ wird. Soweit so gut. Doch seit Jahren wird ein weltweit flächendeckendes Sterben der Bienenvölker beobachtet. Was steckt dahinter? Welche Bedeutung hat dies für die Natur und die Menschen? Und was kann in Lübeck dagegen unternommen werden?

Diesen Fragen geht der Dokumentarfilm „More Than Honey“ auf den Grund und entführt dabei in das faszinierende Universum der Honigbiene. Bei einer Filmvorführung, organisiert vom BUND Lübeck, wurde deutlich, dass es der Honigbiene in unserer industrialisierten Landschaft weltweit nicht mehr gut geht. Zwei Hauptgründe hierfür sind: Durch die Zerstörung ihrer Lebensräume gibt es immer weniger Nahrung für die Bienen, da z. B. blütenreiche Säume an den Ackerrändern fehlen. Und der verbreitete Einsatz von Pestiziden schwächt das Immunsystem der Bienen, sodass sie anfälliger für Varroamilben sind. Da Bienen aber als Bestäuber für einen großen Teil der Kultur- und Wildpflanzen unentbehrlich sind, bedroht der Rückgang der Bienenvölker die Pflanzenvielfalt und damit auch das weltweite Nahrungsmittelangebot für uns Menschen.

Was kann also getan werden? Weltweit betrachtet ist zunächst unbedingt eine Reduzierung des Pestizid-Einsatzes notwendig. Denn nicht nur die Honigbiene leidet unter den Giftduschen, auch Wildbienen, Schmetterlinge und andere Insekten werden geschädigt. Und dass jede einzelne Art im „System Natur“ ihre Bedeutung hat, braucht hier wohl nicht weiter erläutert werden. Doch getreu dem Motto „weltweit denken, lokal handeln“ machen

Erdhummel (Foto: Wolfgang Lenschow)

sich auch viele kleine Maßnahmen vor Ort bemerkbar. Hier tragen alle Bürger, Institutionen und Kommunen Verantwortung. Die Möglichkeiten reichen vom Einkauf ökologisch erzeugter Lebensmittel über den Verzicht von Pestiziden bis zur Verwendung bienen-freundlicher Pflanzen. Und gerade auf den städtischen Flächen können Maßnahmen zur Verbesserung der biologischen Vielfalt und für den Bienenschutz große Wirkung erzielen. Eine gute Möglichkeit ist die geplante Teilnahme der Stadt Lübeck am Wettbewerb „Bienenfreundlichste Kommune Schleswig-Holsteins“, den der BUND-Landesverband ausgeschrieben hat. Ziel ist die Verbesserung der Lebensbedingungen für Bienen und andere Insekten im Siedlungsraum.

Und dies kann doch auch den Menschen in Lübeck nur zugutekommen.

Lübecker Chronik März

Hans-Jürgen Wolter

2. Mit dem Bundesverdienstkreuz wurde Abdulla Mehmut aus dem Irak für seine Tätigkeit in der Flüchtlingshilfe ausgezeichnet. ••• Im Alter von 75 Jahren verstirbt der frühere Vorsitzende des DGB in Lübeck und ehrenamtlicher Senator sowie SPD-Bürgerschaftsmitglied, Dieter Mainka.

4. Das Ausflugslokal Forsthaus Waldhusen ist insolvent und schließt. ••• Im Alter von 83 Jahren verstirbt der frühere Anstaltspastor der JVA Lübeck, Dietrich Wyszomierski.

Forsthaus Waldhusen (Foto: MrsMyerDE)

5. Der Possehl-Konzern kauft vom US-Konzern Avery Dennison eine Firma für Etikettiersysteme. ••• Auf der Landesbezirkskonferenz der Gewerkschaft Verdi wurde Karin Hesse als Landesbezirksleiterin für weitere vier Jahre wiedergewählt, ebenso wurde Cornelia Töpfer als Stellvertreterin bestätigt. ••• Die Schlussrechnung des Hansetages ergibt Kosten von 1,8 Mio. Euro, davon 1,1 Mio. Euro aus städtischen Mitteln. ••• Im Alter von 94 Jahren verstirbt der frühere Prof. für Elektrotechnik an der Fachhochschule Lübeck, Kurt Graf.

9. Der Chef der Firma Euroimmun, Winfried Stöcker, kündigt an, die Stiftungsuniversität nicht mehr finanziell zu unterstützen, er hatte fast 1 Mio. Euro zur Verfügung gestellt. ••• Im Rechtsstreit um den Bebauungsplan betreffend des Baus der Firma Ikea (LUV-Center) in Dänischburg kommt es zu einer Einigung mit der klagenden Stadt Bad Schwartau. ••• Auf Grund der Kündigung des Vertrags mit dem Deutschen Roten Kreuz und dem Angebot der Weiterbeschäftigung wechseln 93 Prozent der DRK-Schwestern zum UKSH. ••• Die Sana-Klinik schließt 2014 mit einem Überschuss von 280.000 Euro ab.

10. Der Dräger-Konzern kauft für 55-60 Mio. Euro die Norwegische Firma Gas-Secure AS (Oslo). ••• Der Auftragseingang bei Dräger stieg im vergangenen Jahr um 1,3 Prozent auf 2,415 Mrd. Euro, der Umsatz um 2,5 Prozent auf 2,434 Mrd. Euro. Die Eigenkapitalquote lag Ende 2014 bei 40,1 Prozent. Es soll eine Dividende von 1,33 Euro je Stammaktie und 1,39 Euro je Vorzugsakte ausgeschüttet werden. Der stellvertretende Vorstandschef des Konzerns, Herbert Fehrecke, geht in den Ruhestand.

11. Theaterdirektor Christian Schwandt legt im Kulturausschuss die Finanzplanung vor. Danach wird das Defizit durch Tarifsteigerungen von 337.800 Euro im Jahr 2015 auf mehr als 1 Mio. Euro in fünf Jahren ansteigen.

12. Die Hafengesellschaft geht in diesem Jahr von einem Defizit von 4 Mio. Euro aus. Durch ein Sanierungskonzept sollen 84 Arbeitsplätze wegfallen, die Hafenflächen sollen reduziert werden. ••• Die Bürgerschaft wählt den Chef der Possehl-Gruppe, Uwe Lüders, zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Hafengesellschaft, dieses auf Vorschlag der SPD, der dieser Sitz zusteht. ••• Auf einem Jahresempfang der CDU, an dem auch viele Vertreter anderer politischer Organisationen teilnahmen, stellte Senatorin Kathrin Weiher ihr Programm für die von ihr betreuten Bereiche Kultur und Bildung vor.

14. Mit mehr als 700 Gästen veranstaltete der Verein Lübecker Presse im Radisson den 61. Presseball. ••• Beim Landesparteitag der SPD wurde der einzige Vertreter der Lübecker Partei, Wolfgang Baasch, nicht wieder als Beisitzer in den Landesvorstand gewählt.

16. Der Olympische Sportbund schlägt die Hansestadt Hamburg für die Sommerolympiade 2014 vor. Lübeck bemüht sich erfolglos um die Segelwettbewerbe in Travemünde.

17. Der Wahlausschuss des Landtages sieht für Lübeck anstelle der bisherigen zwei drei Wahlkreise vor.

20. Das niederländische Königspaar Königin Maxima und König Willem-Alexander besuchen Lübeck. ••• Die Commerzbank gewann 1.100 neue Kunden und betreut jetzt 54.000 Kunden in der Region. Das Kreditvolumen stieg um 37 Prozent. ••• Der Kraftfahrer, der im August 2014 zwei Fußgänger bei einem unverantwortlichen Überholmanöver in der Brandenbaumer Landstraße getötet hat, wird durch das Amtsgericht zu einer zu verbüßenden Freiheitsstrafe von 1 Jahr und 5 Monaten verurteilt. ••• Beim maritimen Essen der Schiffsmakler stürzt der Speaker Eike Schulz, unter anderm auch stellvertretender Vorsitzender des Nautischen Vereins, und verstirbt an seinen schweren Verletzungen im Alter von 70 Jahren am 23. März. ••• Im Alter von 66 Jahren verstirbt die IT-Unternehmerin Dr. Margrit Müller-Ontjes.

21. Im Alter von 89 Jahren verstirbt die frühere Leiterin des Altenklubs St. Lorenz und der Arbeiterwohlfahrt, Rosemarie Lund.

23. Im Alter von 57 Jahren verstirbt die Fachärztin für Urologie, Dorothea Wulfmeier-von der Lühe.

24. Kultussenatorin Kathrin Weiher schlägt vor, die Völkerkunde in ein Konzept eines Zentrums für kulturelle Vielfalt einzubinden und die Ausstellungsräume gemäß der Idee von Jan Lindenau (SPD) ins Holstentor zu verlegen. Das daneben liegende Bundesbankgebäude soll, so Lindenau, angekauft und zu einem Wissensspeicher ausgebaut werden. ••• Die ehemalige Priwall-Klinik auf dem Priwall wird abgerissen.

25. Im Alter von 61 Jahren verstirbt Prof. Dr. Ulrich Groth, Chemiker an der Universität Konstanz. ••• Die Deutsche Bank hat in der Marktregion Lübeck 178.000 Kunden. Das Kreditvolumen liegt bei rund 2 Mrd. Euro. ••• Die Schifferbrüder haben 1,3 Mio. Euro vor allem in die Küchentechnik der Schiffergesellschaft investiert.

26. Der Leiter der Lübecker Bundesagentur für Arbeit, Wolfgang Werner, geht in den Ruhestand, Nachfolger wird Markus Dusch, der zeitweilig das Jobcenter leitete.

27. Der Weiße Ring half im vergangenen Jahr 243 von Straftaten Betroffenen.

28. Auf einem Kreisparteitag der Lübecker SPD setzt sich Staatssekretär Rolf Fischer dafür ein, die Fachhochschule zu einer Technischen Universität weiterzuentwickeln. ••• Zum neuen Schatzmeister wurde Pito Bernet, zu Beisitzern Birte Duggen und Philip Brozio gewählt.

29. Das letzte Teilstück der Vorwerker Brücke, die durch einen Unfall beschädigt wurde, wird installiert, Kosten 420.000 Euro. Von den Kosten wird knapp die Hälfte durch die Versicherung des Lastwagenfahrers, der die Beschädigung herbeiführte, gezahlt werden.

30. Im Alter von 94 Jahren verstirbt der Ref. Philip A. Potter, ehemaliger Generalsekretär des ökonomischen Rates der Kirchen in Genf und Ehemann der ehemaligen Bischöfin.

31. Ende März waren in Lübeck 11.204 Arbeitslose gemeldet, 1,1 Prozent weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote ging um 0,1 Prozent auf 10,3 Prozent zurück. ••• Beim Jobcenter waren 8.560 Arbeitnehmer gemeldet, unwesentlich mehr als im Vormonat. ••• Für 2014 ergab sich ein Bestand von 10.992 Arbeitslosen, 1,1 Prozent weniger als im Vorjahr. Die Arbeitslosenquote betrug 10,1 Prozent, der Anteil der Hartz-IV Bezieher betrug 78,4 Prozent. ••• Mit dem Bundesverdienstkreuz wird Helga Lietzke (62) vor allem für ihre ehrenamtliche Tätigkeit bei den Frauen- und Sozialverbänden und als Leiterin des Seniorentreffs am Koberg, ausgezeichnet. ••• Für ihre Verdienste um die Kriminalprävention sowie als Vorsitzende des Deutschen Akademikerinnen-Bundes und der Deutsch-Italienischen Gesellschaft sowie im Rundfunkrat wird die ehemalige Innensenatorin Dagmar Pohl-Laukamp (77) ausgezeichnet. ••• Die neue Leitstelle der Feuerwehr geht in Betrieb, Investitionsvolumen 1,3 Mio. Euro.

„Ein Leben ohne Kunst ist möglich, aber sinnlos.“

Rede zur Hundertjahrfeier des Sankt-Annen-Museums von Dr. Thorsten Rodiek am 29. März 2015

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Ihnen allen, meine Damen und Herren, ist das Sankt-Annen-Museum mit seiner Kunsthalle, die mit ihrer Errichtung vor 13 Jahren das jüngste Kind in seiner einhundertjährigen und sehr ehrwürdigen Geschichte ist, sicherlich gut bekannt. Aber ich denke, dass Ihnen verschiedene Fakten nicht oder nicht mehr so gut bekannt sein dürften. Daher erlauben Sie mir gleich einen Abriss seiner Geschichte und seines mittlerweile fünfhundertjährigen Klosterbaus, in dem das Museum ja beherbergt ist, zu referieren.

15 Jahre Nutzung als Kloster

Auch wenn man es sich heute nur noch schwer vorstellen kann, so war es im 15. Jahrhundert durchaus üblich, die Töchter wohlhabender Bürger in Klöstern unterzubringen, wenn diese entweder nicht verheiratet waren oder keine anderen Aufgaben übernehmen konnten. So war es auch in Lübeck. Da in unserer Stadt damals nicht genügend Plätze vorhanden waren, wurden diese infolgedessen entweder im Kloster Zarrentin oder in Rhena untergebracht.

1485 und 1501 aber versuchte der Mecklenburger Herzog Magnus die weitere Aufnahme dieser Töchter in die Klöster zu unterbinden.

Es war der Nowgorodfahrer Werner Buxtehude, der – zwei seiner Töchter waren in Rhena untergebracht worden – nun zu einer der treibenden Kräfte für die Errichtung eines neuen Klosters wurde. Dieses wurde auf Anordnung des Bischofs Dierick Arndes der Heiligen Anna, also der Mutter Marias geweiht. Finanziert wurde das Kloster durch Stiftungen verschiedener Familien, die von den Repressalien des Mecklenburger Herzogs direkt betroffen waren und der oberen Gesellschaftsschicht und teilweise auch dem Rat sowie der vornehmen Zirkelbruderschaft angehörten. Auch heute noch kann man im ehemaligen Kapitelsaal, dem Remter, ihre Wappen und Namen erkennen.

Am 30. August 1502 erfolgte die Weihe des künftigen Platzes, an dem das Kloster errichtet werden sollte und die Grundsteinlegung durch den Bischof. Die erste Messe wurde am 18. September des Jahres in einer damals noch hölzernen Kapelle gefeiert. Schließlich wurde das Kloster 1515 fertiggestellt. Eine seiner baulichen Besonderheiten ist der Glockenturm mit seiner doppelläufigen Treppe mit Zugang von der Kirche und der Straße aus.

Mehr als 50 Jahre Waren- und Waffenlager

Nach der Reformation 1530, also nur 15 Jahre nach ihrer Fertigstellung, endete die Nutzung der Kirche als Gotteshaus und letztlich auch die des gesamten Klosters als geweihtes Ensemble, da der Konvent aufgelöst wurde. Zunächst dienten die Gebäude danach profanen Zwecken: 1542 wurde das Kloster für 20 Mark jährlich vermietet, es diente als Warenlager, um 1600 wurde es dann als eine Art Zeughaus für die Unterbringung für Büchsen und Waffen der Artillerie genutzt.

250 Jahre Armen- und Werkhaus

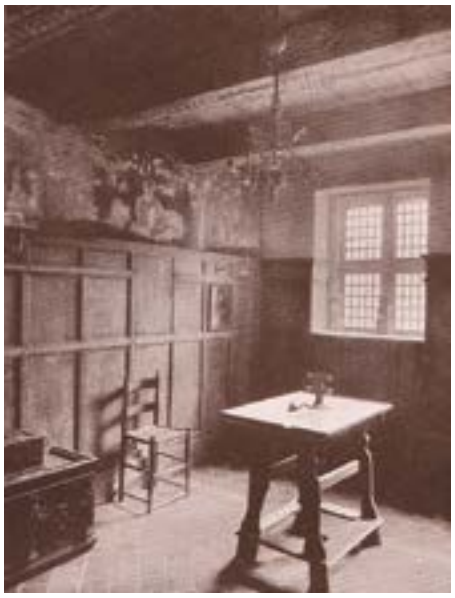
1601 brachte die Stadt hier ein Werk- und Armenhaus unter. Die Kirche wurde ab dem 30. November 1614 wieder als Gotteshaus und vielfach als Grablege Lübecker bis ins 18. Jahrhundert genutzt. Sämtliche Namen der für dieses Armen- und Werkhaus zuständigen Provisoren befinden sich auch heute noch auf Tafeln im Kreuzgang.

Neben seiner Funktion als Armen- und Werkhaus, diente es auch als Waisenhaus und in einem Teil des Gebäudekomplexes auch Zuchthaus für widerspenstige Bettler und Jugendliche. Auch gab es ein Krankenhaus, das 1643 eingerichtet worden war. 1778 kam noch ein Spinnhaus dazu, in dessen Obergeschoss 1843 mehrere Räume für Cholerakranke eingerichtet wurden. Darunter befanden sich Zellen für Gefangene, durchschnittlich 5 bis 10 Personen pro Zelle. Nachdem die Gefangenen in das Gefängnis Lauerhof 1909 verlegt worden waren, diente dieser Gebäudeteil zur Unterbringung von Obdachlosen und teilweise auch als Kinder- und Wöchnerinnenwohnheim. Erst 1962 kam dieser Teil zum Museumsbereich hinzu.

Im gesamten ehemaligen Klosterkomplex lebten bis 1842 zeitweise bis zu 500 Personen gleichzeitig, was mitunter zu unhaltbaren Zuständen führte, die 1803 öffentlich diskutiert wurden, um daraufhin einige Änderungen baulicher Art durchzuführen. 1843 zerstörte ein Feuer, das im Obergeschoss des Klosterbereichs ausgebrochen war, auch die Kirche in großem Maße. Die Ruine blieb ungenutzt und das Chorgewölbe wurde mit einem Notdach versehen. Nachdem man 1875 feststellte, dass das noch verbliebene Chorgewölbe einzustürzen drohte und Geld für dessen Erhalt fehlte, riss man schließlich das Dach, das Gewölbe und Teile der Nordwand bis auf wenige Meter komplett ab. Dieser provisorische Zustand der Kirche währte bis zum Baubeginn der Kunsthalle Sankt Annen 2002, die ein Jahr später am 30. Mai 2003 feierlich eröffnet wurde.

60 Jahre Zuchthaus, Obdachlosenasyl, Kinderheim

Im Juli 1844 begann man das Obergeschoss der abgebrannten Klosteranlage in anderen Proportionen wieder aufzubauen.



Fotos der ersten Ausstellungsgestaltung 1915, oben: Waffensaal, unten Oberdornse (Foto: St. Annen Fotoarchiv)

Nach 1850 kamen immer weniger Arme hierher, dafür aber „Vagabunden“, „lasterhafte Personen“, Obdachlose, „liederliche Schwangere“ usw. Das ehemalige Kloster verwandelte sich in ein Zwangsarbeitshaus und Zuchthaus. Ende 1882 lebten hier 222 männliche und 27 weibliche Insassen, von denen 44 bzw. 5 Zuchthausinsassen waren, die alle bürgerlichen Rechte verloren hatten. 1853 ereignete sich eine große Feuersbrunst, die den alten Wirtschaftsflügel des Klosters am heutigen Puppenhof vollkommen zerstörte, der dann aber wenig später wieder aufgebaut wurde. Dieser Flügel diente bis 1930 als Kinderheim.

100 Jahre Museum

1908 schließlich begannen die Planungen für die Einrichtung des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, nachdem schon 1907 die Verhältnisse im damaligen Dommuseum, das es seit 1893 unter Trägerschaft der „Gemeinnützigen“ gab, für unbefriedigend erachtet wurden. Der erste von Baudirektor Baltzer 1908/09 erarbeitete Museumsplan galt mit 315.000 Mark als viel zu teuer. Er hatte u. a. vorgesehen, auch die Kirchenruine nach entsprechender Restaurierung in den Museumsbereich einzubeziehen. Der Senat empfahl daher 1910 der Vorsteherschaft der Gemeinnützigen, die Eigner des gesamten Museumsbesitzes war, den Plan entsprechend abzuspecken. Schließlich wurde der Umbauplan für das neue Museum mit einer Bausumme von 130.000 Mark vom Senat genehmigt. Für den Innenausbau wurden wenig später nochmals 45.000 Mark bewilligt. Am 1. April 1911 trat Prof. Karl Schäfer als Museumsdirektor in den Dienst der Hansestadt Lübeck und entwickelte zusammen mit dem Baudirektor Baltzer und dem Baumeister Willrich das Museumskonzept.

Ab August 1913 begann man mit dem Einzug. Durch den 1. Weltkrieg aber verzögerten sich die Einzugsarbeiten. Schließlich konnte das Museum für Kunst und Kulturgeschichte am 23. September 1915 eingeweiht werden. Dabei wurde wegen des Krieges auf einen prunkvollen Rahmen verzichtet. Nachfolger von Karl Georg Schäfer wurde 1919 Carl Georg Heise, der das Museum modernisierte, indem er die Sammlungen deutlich reduzierte und Wert auf wirklich qualitätsvolle Objekte legte. Seit jenen Tagen versucht jeder Museumsdirektor jeweils unterschiedliche Schwerpunkte in der Präsentation der Sammlungen und in den wissenschaftlichen Forschungen zu setzen.

Bis 1934 gehörten die Sammlungen der „Gemeinnützigen“, dann wurden sie der nationalsozialistischen Stadtverwaltung übergeben. Diese verpflichtete sich vertraglich, die Sammlungen weiterhin zu pflegen. Damit waren die Sammlungen öffentliches Eigentum geworden.

Sammlungstyp

Ein Großteil unserer Exponate stammt weder von Königen, Kirchenfürsten oder anderen Adligen wie Herzögen oder Grafen ab. Von 1226 bis 1871 war Lübeck stets eine freie und unabhängige, von den Bürgern regierte Stadt gewesen, von 1871 bis 1937 ein Freistaat im Deutschen Reich. Die reichen Sammlungen rekurrieren ausschließlich aus bürgerlichem Besitz.

Die ältesten Sammlungsbestände des St.-Annen-Museums reichen bis ins späte 17. Jahrhundert zurück, wir denken an das „Museum“, das Jakob von Melle von 1699 bis 1743 in seinem Wohnhaus für exklusive Besucher öffnete. Der Bildungshunger Lübecker Bürger führte 1789 zur Gründung der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“. Sie sah ihre Hauptaufgabe in der geistigen und praktischen Verbesserung der Lebensumstände der Lübecker Bevölkerung. Als Lehr- und Anschauungsmaterial dienten diverse, an unterschiedlichen Standorten präsentierte Sammlungen, die der „Gemeinnützigen“ aus privaten Beständen gestiftet worden waren, später aber auch erworben wurden.

Aufgrund fehlender Bilderstürme hat sich in Lübeck ein ungewöhnlich hoher Anteil von mittelalterlicher Kirchenkunst erhalten. Größere Verluste entstanden erst im 18. Jahrhundert, als die Gemeinden nicht mehr in der Lage waren, den Verfall ihrer Kirchen aufzuhalten. Als dem baufälligen Burgkloster 1818/19 die vollständige Zerstörung seines mittelalterlichen Inventars drohte, führte der zunehmend lauter werdende Unmut der Lübecker Bevölkerung zu einem Senatserlass. Darin werden die Kirchenvorsteher dazu verpflichtet, bei der „Veräußerung oder Vernichtung“ des ihnen anvertrauten Inventars die Genehmigung von Rat und Bürgerschaft einzuholen – eine Verordnung, die zu einer der größten Sammlungen von mittelalterlichen Altaraufsätzen in Deutschland führen sollte und eines der frühsten Zeugnisse öffentlichen Denkmalschutzes darstellt.

Förderer

Bis zum heutigen Tag verdankt das Museum den Bürgern dieser Stadt seinen Reichtum, das meiste Gut erhielt es in Form von Schenkungen oder Stiftungen. An dieser Stelle darf ich darauf hinwei-

Das Zuchthaus sowie das „Pater- und Materhaus“, erbaut um 1630, anfangs ein Krankenhaus, in späteren Jahrzehnten Wohnhaus für besser gestellte alte und gebrechliche Arme; um 1960 (!) noch als Obdachlosenasyl sowie Kinderheim genutzt. *(Foto: um 1900, St. Annen)*

sen, dass auch der segensreiche Verein der Freunde der Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck in diesem Jahr 35 Jahre alt wird. Ihm verdanken wir den größten und wichtigsten Teil unserer Sammlungen der Kunst nach 1945. Aber auch Exponate des 19. Jahrhunderts wurden von ihm für das Behnhaus/Drägerhaus erworben.

Im seltensten Fall und aufgrund der notorisch knappen Finanzmittel konnten hin und wieder auch einmal eigene Ankäufe gemacht werden. Aber das ist, insgesamt gesehen, eher selten der Fall gewesen.

Daher besteht das Sammeln in diesem Haus eher darin, aus dem Angebotenen klug und vorausschauend auszuwählen, alsso etwas wie eine aktive Ankaufspolitik zu betreiben. Das geht einfach nicht. Trotz dieser Hindernisse ist es aber, von einigen Fehltritten einmal abgesehen, bis heute gelungen, den Maßstab sowohl der Qualität als auch der Sinnhaftigkeit für das gesamte Haus zu wahren.

Sammlungsbewahrung

Im Zentrum des Sammelns oder des sich Beschenkenlassens bleibt natürlich immer die Kunst und die Kulturgeschichte der alten Hansestadt. Eine Ausnahme bildet hier nur die Malerei und Graphik des 19. Jahrhunderts und Kunst nach 1945, die nach anderen Maßstäben gemessen werden müssen.

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Die Exponate unterschiedlichster Natur stammen zumeist von den Bürgern dieser Stadt. Sie schenkten im Vertrauen darauf, dass das, was sich in Museumshand befindet, auch niemals verkauft werden wird. Es gibt ja immer wieder Stimmen, die meinen, dass man durch den Verkauf von Kunstwerken den Stadtsäckel sanieren könnte. Diese Diskussion ist überflüssig wie ein Kropf, denn 2007 unterzeichnete die Bundesregierung die vom ICOM und dem Deutschen Museumsbund herausgegebenen Leitlinien zur Museumsethik, worin es heißt:

„Museumssammlungen werden für die Öffentlichkeit treuhänderisch verwaltet und dürfen nicht als Aktivvermögen behandelt werden. Gelder oder Ersatzleistungen, die durch Aussonderung oder Veräußerung von Objekten oder Exemplaren aus einer Museumssammlung erlangt wurden, sind ausschließlich zum Nutzen der Sammlung – im Regelfall für Neuerwerbungen eben dieser – zu verwenden.“ (Abschnitt 2.16, ICOM Code of Ethics for Museums) So legen es die weltweit akzeptierten Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM fest, die in dem vom Deutschen Bundestag 2007 verabschiedeten Bericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ als ausschlaggebende Grundlage der Museumsarbeit auch für die Bundesrepublik Deutschland bestimmt sind.

ICOM Deutschland sieht in der aktuellen Entwicklung einen Bruch der gesellschaftlichen Übereinkunft, dass öffentliche Institutionen keine Veräußerungen aus dem ihnen anvertrauten kulturellen Erbe tätigen dürfen. Die aktuellen Diskussionen – u. a. in Nordrhein-Westfalen – zeigten hingegen eine deutliche Diskrepanz zwischen einem aktiven Verwertungsinteresse und einem offensichtlich schwindenden Verantwortungsgefühl gegenüber dem kulturellen Erbe. Mag auch die bestehende rechtliche Situation fallweise die Verwertungsinteressen nahe legen, so müsse die moralische und gesamtgesellschaftliche Bindekraft der Ethischen Richtlinien alle einschlägigen Entscheidungen auch weiterhin prägen. Angesichts der immer stärker eingeschränkten Möglichkeiten des Direkterwerbs von Kulturgut durch öffentliche Museen und Sammlungen und der dadurch verursachten Zunahme des Einwerbens von Drittmitteln für Ankäufe gelte es ferner, rechtliche Vorsorge zu betreiben, damit zukünftig besondere Eigentumsverhältnisse nicht zum Verkauf oder zum Verlust von Kulturgut aus öffentlichem Besitz führten. ICOM Deutschland appelliert zudem an alle kulturpolitischen Entscheidungsträger in Bund, Ländern und Kommunen, entsprechende Gesetze und Verordnungen zu beschließen, die unter Einbeziehung der Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM die „dauerhafte Sicherung und Erhaltung des kulturellen Erbes in öffentlichen Museen und Sammlungen eindeutig und rechtlich bindend regeln.“

In einem Artikel der SZ vom 21/22. Februar dieses Jahres, also erst kürzlich, konnte man folgende Sätze lesen:

„All das kann die Politik mit wenigen Federstrichen abschaffen, Das hieße, eine vielhundertjährige Kultur aufzulösen, die unwiederbringlich verloren wäre.

Realer aber ist die Gefahr des langsamen Austrocknens, Herunterfahrens, Verkommenlassens. Wissen die Amtsträger im Bürgerkönigtum, was sie tun, wenn sie ein Theater schließen, Kunstwerke verkaufen, einen Konzertsaal nicht bauen oder zwei Orchester zusammenlegen? Die Welt an Schönheit und Tiefsinn, die in den Hervorbringungen der historisch gewachsenen Hochkultur gespeichert ist, kann nur weiterleben, wenn sie immer wieder handwerklich und leiblich hervorgebracht wird, wenn die Originale zugänglich bleiben (Völkerkundesammlung), wenn das Publikum die Kraft und die Aufmerksamkeit behält, sie an ihren besonderen Orten aufzusuchen. Wenn die Bürger, wie jetzt in München, in der so vielstimmigen Sehnsucht nach einem erstklassigen Konzertsaal, sich nicht abspeisen lassen. Adorno definierte Vulgarität in einem berühmten Zitat als das ‚Einverstandensein mit der eigenen Erniedrigung'". *(Gustav Seibt, Historiker, Literaturkritiker und Journalist.)*

Dem, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist nichts hinzuzufügen.

Als ich diese Häuser im Jahr 2000 als Direktor übernahm, hießen sie noch Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck. Da dieser Name wegen der Vielzahl der in der Altstadt verstreuten Museumsgebäude sehr missverständlich war, bewirkte ich 2002/2003 deren Umbenennung in Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck. Seit 2007 heißen Sie, unter Einbeziehung aller in der Altstadt versammelten Museen bzw. Häuser nun: die Lübecker Museen/ und dann der Name des jeweiligen Hauses.

Seit 2012 nun wird der Komplex, in dem Sie sich befinden, als „Museumsquartier" bezeichnet. Diese beiden Häuser, sprich: das Sankt-Annen-Museum und die Kunsthalle Sankt Annen – übrigens ein Geschenk der Possehl-Stiftung an die Stadt – , sollten nach außen hin als ein zusammenhängender Komplex betrachtet werden, was ja auch schon deshalb in sich stimmig ist, weil die Kunsthalle Sankt Annen als Erweiterung des Sankt-Annen-Museums geplant wurde.

Nebenbei möchte ich anmerken, dass es in unseren Häusern immer eine wunderbare Übereinstimmung von Architektur und präsentierten Inhalten gegeben hat:

1. Sankt-Annen-Museum und Mittelalter
2. Kunsthalle Sankt Annen und moderne Kunst
3. Behnhaus/Drägerhaus und Kunst des 19. Jahrhunderts

Gleiches sollte daher auch bei der Umgestaltung des Holstentors angestrebt werden!

Aufgaben und Wünsche

Am Schluß bleiben noch viele Wünsche offen.

1. Zu wünschen wäre, daß nicht Kitas oder ähnliche soziale Projekte immer wieder gegen die Museen oder die Kultur ausgespielt würden. Denn beides gehört zusammen. Es gilt hier das Sowohl – als – auch, nicht das Entweder Oder: „Das Museum ist ein Ort des Gedächtnises. Es ist das Gedächtnis mithilfe von Objekten. Es ist ein Gedächtnis. Es ist die Verweigerung des Vergessens, des Vergessens der Vergangenheit, das auch das Vergessen der Gegenwart und der Zukunft mit sich zieht, da die Zukunft ohne Vergangenheit nicht vorstellbar ist und da die Gegenwart nur durch die Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft ist. Das Museum ist demnach ein Versuch, unserer Existenz einen Sinn zu geben; es erlaubt uns, ein Bewusstsein von unserem Hier und Jetzt entstehen zu lassen, welches sich kategorisch einem unbestimmten und schlammigen Dort entgegensetzt." (Rémy Zaugg)
2. Auch sollte man sich nochmals intensiver mit der finanziellen Situation dieser Institutionen befassen. Es reicht eben nicht, immer mit der offenen Hand zur Possehl-Stiftung zu laufen, ohne die wir hier schon längst hätten schließen können. Auch so können langfristig Abhängigkeiten entstehen, die einem auf unabhängiger Wissenschaft gegründeten Institut nicht zwangsläufig gut zu Gesicht stehen.
3. Wir alle sehen mit großer Erschütterung, was in Hatra und Nimrud kürzlich geschah. Aber es gibt auch die stille, von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommene, langsame Zerstörung von Sammlungsgegenständen in unseren Häusern, wenn für diese nicht angemessen gesorgt werden kann. Es sollte daher in nicht allzu langer Zeit dafür Sorge getragen werden, dass die prekäre Depotsituation befriedigend gelöst wird, damit auch weiterhin alle Kunstschätze ihren klimatischen Anforderungen entsprechend aufbewahrt werden können. Eine Art gemeinsamer Wissensspeicher für Stadtbibliothek, Archiv und die Museen ist das Gebot der Stunde.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, meine Ausführungen mit einem Zitat des Malers Neo Rauch unterstreichen: „Das Museum kann geradezu ein Entfaltungsraum für spirituelle Impulse sein, es kann ein Geländer anbieten, an dem man seine Fassung wiederfinden kann. Denn alles, was ansonsten an Instituten, Aufführungsorten und Transportmitteln zu passieren ist, ist ja eher dazu angetan, die Menschen fassungslos zu machen. Viele befinden sich ja im Zustand tiefgreifender Fassungslosigkeit, um nicht zu sagen: Haltlosigkeit. Und ein Museum kann Fassungen anbieten und Kunstwerke sind auch Versuche, Fassung zu erlangen, etwas zu fassen, einzufassen, zu bündeln."

Dem gibt es nichts hinzuzufügen, außer dem Dank, dem allergrößten Dank an alle so zahlreichen früheren und heutigen Unterstützer und Förderer unseres ehrwürdigen Stiftermuseums und Schatzhauses der Lübecker. Und natürlich danke ich auch gerne meinem Museumsteam, die eher im Verborgenen dazu beitragen, dass das Niveau unserer Häuser gehalten wird.

In einer Zeit der virtuellen Welten werden dieses Museum und alle anderen Museen in Zukunft noch bedeutender werden, da es nur an diesen Orten die Originale gibt, die auch durch tollste Reproduktionen nicht zu ersetzten sein werden. Nur hier lassen sich Kunstwerke jedweder Art physisch erfahren, ihre Auren erspüren. Vergangene Zeiten werden körperlich erfahrbar. Solche unmittelbare Sinnlichkeit ist unersetzlich.

Es gilt: „Ein Leben ohne Kunst ist möglich, aber sinnlos."

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck
BERATEN · GESTALTEN · HANDELN
KLINDWORT & PARTNER
vereidigter Buchprüfer - Steuerberater
Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com

„Es kommt viel gute Arbeit auf uns zu.“

Gemeindediakonie startet das Projekt FLOW = Für Flüchtlinge! Orientierung und Willkommenskultur

Manfred Eickhölter

Lübeck erwartet in diesem Jahr rund 1.700 Flüchtlinge. Die meisten von ihnen kommen aus Krisengebieten wie Syrien, dem Irak oder Afghanistan. Die Hälfte von ihnen ist nicht älter als 25 Jahre. Die Gruppe der 16-25 jährigen macht in diesem Altersbereich wiederum die Hälfte der jungen Menschen aus, mit anderen Worten, ein Viertel aller Ankömmlinge überhaupt sind in dieser Altersgruppe zu finden. Sie stammen oftmals aus Familien mit gutem finanziellem Hintergrund, sind bildungsbereit, hochmotiviert und bedürfen spezieller Zuwendung, um in unserer Gesellschaft sich zu orientieren und dorthin zu gelangen, wo sie nach ihren Talenten, Kompetenzen und Wünschen beruflich hingehören. Wie fast alle Flüchtlinge sind auch die Jugendlichen durch die Erlebnisse während der Flucht stark traumatisiert und benötigen psychologische Unterstützung.

Die Gemeindediakonie hat in Zusammenarbeit mit der Hansestadt jetzt ein Projekt entwickelt, das sich speziell dieser Flüchtlingsgruppe zuwendet. Sein Name ist FLOW (= Für **Fl**üchtlinge! **O**rientierung und **W**illkommenskultur“). Gefördert durch die Possehlstiftung, die Industrie- und Handelskammer sowie die Handwerkskammer können zwei Mitarbeiterinnen, die zunächst für drei Jahre angestellt sind, ein Netz aus Informations-, Betreuungs- und Beratungsangeboten knüpfen, um die jungen Menschen langfristig zu integrieren in unsere Gesellschaft. „Für Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren fühlt sich in unserer Gesellschaft niemand mehr zuständig, sie fallen sozusagen durchs Rost. Dasselbe Los droht in verstärktem Maße auch jugendlichen Flüchtlingen“, so Renate Menken, Vorsitzende der Possehlstiftung, die das Projekt mit Nachdruck unterstützt, bei der Projektpräsentation am 31. März. Zuversichtlich ergänzte sie: „Es kommt viel gute Arbeit auf uns zu.“

Alle ankommenden Flüchtlinge werden zunächst in Gruppenunterkünften betreut. Es braucht einige Monate, bis der Aufenthaltsstatus geklärt ist, medizinische und psychologische Bedürfnisse gewährt, Basiskenntnisse unserer Sprache erworben und die wichtigsten Behördengänge erledigt sind. In dieser Phase sind Dolmetscher stark gefragt und gefordert.

Wenn die Flüchtlinge dann in die ersten eigenen Wohnungen umziehen, ist auch die Zeit reif, Kontakte aufzubauen zu sogenannten Mentoren. Man bildet ‚Tandems‘, was bedeutet, das immer ein Flüchtling einen deutschen Begleiter an die Seite bekommt, der ein bis zwei Stunden wöchentlich bei der Einbindung in unsere Gesellschaft Hilfestellungen anbietet. Man beschnuppert sich zunächst, vielleicht wechselt man auch die Zusammensetzung, denn nicht jedes Duo ist auf Anhieb ein erfolgversprechendes Tandem.

Mentor zu werden, trauen sich immer mehr Bürger zu. Allein durch die Aktion „Licht im Advent“, veranstaltet von den Lübecker Nachrichten, meldeten sich im Dezember 2014 rund 100 Personen. Ob man geeignet ist, wird in speziellen Vorbereitungen getestet und erfragt. Mit Mentoren können z. B. Freizeit-, Sport- und Kulturaktivitäten erprobt werden.

Mentoren zu schulen, bzw. Schulungen zu vermitteln, ist eine der Aufgaben für die seit dem 1. März tätigen Projektleiterinnen der Gemeindediakonie von FLOW, Gabriele Sester und Maryam Gardisi. Im Ganzen geht es darum, die „Dinge zu vermitteln, die nicht bereits durch Regeln geklärt sind“.

Sester und Gardisi sind auch dafür zuständig, sich der familiären und persönlichen Situation der jungen Immigranten anzunehmen. In Deutschland sind die Entfaltungs-, Gestaltungs- und Orientierungsmöglichkeiten meist ganz andere als in Ländern, in denen Jugendliche in sogenannten „beziehungsorientierten Strukturen“ aufwachsen, wir würden umgangssprachlich sagen, in patriarchalen, hierarchischen Verhältnissen.

Die beiden Fachfrauen wissen, dass es viel Unsicherheit und Hilflosigkeit gibt. Sowohl Eltern als auch Jugendliche müssen herausfinden, wie unsere Gesellschaften „ticken“. Wie ist umzugehen mit Tabuthemen wie Sex, Drogen oder dem Ausgehen? Frau Sester und Frau Gardisi wollen sich mit ihrem Beratungsauftrag nicht aufdrängen, aber helfen, sich zu orientieren, sie wollen aufzeigen, wie man hierzulande die Dinge behandelt. Dabei werden sie auch verdeutlichen, dass Eltern von Jugendlichen in Deutschland genau dieselben Ängste und Sorgen umtreibt wie Eltern überall auf der Welt.

„FLOW – Für Flüchtlinge! Orientierung und Willkommenskultur“: Senator Sven Schindler, links, Cornelia Bauke, Stiftungsvorsitzende Renate Menken, Maryam Gardisi, Gabriele Sester, Senatorin Kathrin Weiher und Diakoniepastorin Dörte Eitel präsentierten am 31. März das neue Projekt der Gemeindediakonie im Haus der Kirchenkanzlei. (Foto: Gemeindediakonie)

Ein wichtiges Thema bei den Hilfestellungen zur Integration ist der Kontakt zu denen, die sich schon integriert haben. Kultursenatorin Kathrin Weiher machte bei der Vorstellung des Projektes am 31. März darauf aufmerksam, dass dieser Weg auch die Chance öffnen kann, dass die Jugendlichen erfahren, „dass man es hier schaffen kann."

Der ebenfalls anwesende Sozialsenator Sven Schindler bezeichnete das Projekt der Diakonie als ein, so wörtlich, „fantastisches Angebot". Es könne den jungen Leuten, die zwar als Flüchtlinge kämen, aber eben auch motiviert sind, zu lernen, helfen, ihre Lebens- und Berufswünsche in Deutschland zu verwirklichen. Es soll sie auch davor bewahren, zu resignieren, abzustumpfen oder sich zu isolieren. Die Handels- und Handwerkskammern im Bezirk versprechen sich hier dringend benötigten Nachwuchs für etliche Fachberufe. Die Aufwendungen, die mit diesem Vorhaben verbunden sind, werden also auch im wohlverstandenen eigenen Interesse der deutschen Gesellschaft betrieben.

Das Projekt der Gemeindediakonie gliedert sich in drei Hauptbereiche: einer Orientierungs- und Eingewöhnungsphase für die Flüchtlinge, einen Bereich intensiver Beratung und Schulung all derjenigen, die helfen und unterstützen und in einen dritten Bereich, der die einheimische Bevölkerung mit diversen Angeboten begleitet auf dem Weg zu einer erfolgreichen Willkommenskultur. Dazu zählen kulturelle Veranstaltungen, wie Filme, Lesungen und Vorträge, Weiterbildungen und Vorträge zu Interkulturalität, Flucht/Asyl Migration, Traumatisierung und Sprachförderung.

Wer sich informieren möchte über FLOW, erreicht die Ansprechpartnerinnen Frau Gardisi und Frau Sester unter den Rufnummern 613201-506 oder 509.

Lübecker Märtyrer

Pastor Stellbrinks Nachlass ist in Lübeck angekommen

Martin Thoemmes

Dies sei ein guter Tag für das Archiv der Hansestadt Lübeck, so dessen Leiter Jan Lokers bei der Übergabe eines ganz besonderen Konvoluts. Die Nachfahren des am 10. November 1943 von der NS-Justiz hingerichteten evangelisch-lutherischen Pastors Karl Friedrich Stellbrink haben den Nachlass des Pastors jetzt dem Lübecker Archiv anvertraut. Stellbrink wagte im Widerstand gegen das NS-Regime die Zusammenarbeit mit den drei katholischen Kaplänen, besonders mit Johannes Prassek. Alle vier wurden zusammen hingerichtet und werden seit vielen Jahren als die Lübecker Märtyrer von beiden großen Konfessionen verehrt. 2011 wurden die katholischen Märtyrer selig gesprochen und Stellbrink betont mitgeehrt. Der damalige Papst Benedikt XVI. nannte den evangelisch-lutherischen Pastor dankbar in einer seiner Mittwochsaudienzen auf dem Petersplatz.

Waltraut Kienitz, die jüngste Tochter Pastor Stellbrinks, und ihre Nichte, die Stellbrink-Enkelin Anke Laumayer, hatten sich schon vor einiger Zeit entschlossen, den Nachlass dem städtischen Archiv in Lübeck anzuvertrauen. Es hätte anfangs auch nahe gelegen, diesen Nachlass dem Nordelbischen Kirchenarchiv in Kiel zu übergeben. Doch da gab es Differenzen. Ein damals beim Kirchenarchiv angestellter Historiker, Hansjörg Buss, hatte einen wissenschaftlich höchst umstrittenen Aufsatz über Stellbrink publiziert, den dessen Familie als nicht sachgerecht empfand, den die Leiterin des Kirchenarchivs Annette Göhres aber verteidigte. Wer die damalige Wucht der Auseinandersetzungen noch etwas nachempfinden möchte, kann beispielsweise im Internet bei Wikipedia die Diskussionsseite zu Stellbrink konsultieren.

Dass Stellbrinks Nachlass sich nun in Lübeck befindet, ist aus zwei Gründen im wörtlichen Sinne nahe liegend: Zum einen ist die bei Frankfurt lebende Waltraut Kienitz Lübeck und besonders der Luther-Gemeinde (heute Luther-Melanchton) seit ihrer Lübecker Jugend eng verbunden. Zudem liegt das städtische Archiv nur 300 Meter von der „Gedenkstätte Lübecker Märtyrer" bei der katholischen Propsteikirche Herz-Jesu entfernt. Da auch die „Erzbischöfliche Stiftung Lübecker Märtyrer" in ihrer Gedenkstätte künftig Archivalien und Nachlässe aufnehmen möchte, kann man sich heute schon gut vorstellen, dass eine konfessionsübergreifende Forschung zum Lübecker Christenprozess zumindest teilweise eine Forschung der kurzen Wege sein wird.

Karen Meyer-Rebentisch, die den Nachlass für das Archiv aufbereitete und sich zuvor schon einen guten Namen als Kuratorin der ständigen Märtyrer-Ausstellung in der Lutherkirche erworben hatte, berichtete bei der offiziellen Übergabe am 26. März, bei der sowohl Anke Laumayer als auch die engagierte Luther-Melanchton-Pastorin Constanze Oldendorf anwesend waren, dass jetzt hervorragend der Wandel Stellbrinks vom Nationalsozialisten zum entschiedenen NS-Gegner nachzuvollziehen sei und verschwieg nicht, wie ihr zuweilen nahezu die Tränen bei der Lektüre der Briefe aus dem Gefängnis und besonders aus der Todeszelle gekommen seien.

Der Nachlass besteht aus Briefen, offiziellen wie privaten, aus Fotos und Dokumenten. Ein Dokument zeigt ganz besonders die sittliche Verworfenheit der NS-Justiz, nämlich die Rechnung, mit der Stellbrinks Witwe Hildegard konfrontiert wurde: 1.500 Reichsmark hatte sie an die Reichsanwaltschaft zu zahlen, wovon der Posten für die Exekution 122 RM betrug.

Mit dem Stellbrink-Nachlass, der wohl umfangreicher als derjenige der katholischen Kapläne sein wird und über den Interessierte auch online forschen können, ist jetzt eine neue Ebene in der Erforschung der Geschichte der Lübecker Märtyrer erklommen. Und die Zeugnisse seiner Wandlung, seines Widerstands, seines Martyriums und seines Abschieds sind wieder nach Hause gekommen.

Spielclub 3 präsentiert „Kasimir und Karoline“ nach Ödön von Horváth im Jungen Studio

Es ist Jahrmarkt. Ein Zeppelin fliegt über das Gelände. Schlagermusik ertönt. Volksfeststimmung beherrscht die Bühne. Ausgelassen sind die jungen Besucher. Es bleibt nicht viel, nur ein Eis können sie sich leisten. Auch der Bühnenraum ist entsprechend gestaltet: Camping-Tische und -Bänke und ein Marktstand. Der Autor ist nah bei den Menschen. Viel Platz bleibt dann nicht mehr für die Schauspieler. Auch sie sind in die Ecke gedrängt.

Ödön von Horváth hat sich gern mit den „kleinen Leuten“ beschäftigt, er galt deshalb auch als „Volksschriftsteller“. 1932 hat sein Stück „Kasimir und Karoline“ in Leipzig Premiere, es ist die Zeit der Weltwirtschaftskrise. Streit bricht zwischen Kasimir und Karoline aus. Kasimir hat gerade seine Arbeit verloren, und Karoline will Vergnügen haben. „Wenn ein Mann arbeitslos wird, lässt die Liebe nach, und zwar automatisch.“ So heißt ihre Erfahrung. Und so zeigt es das Stück: Die Beziehung zerbricht. Viele Beziehungen zerbrechen. Nicht nur diese. Die kleinen Leute wollen ins Paradies, überlasten aber die Ziele, die Realität wird in Klammern gesetzt. Sie wollen (nicht) ins Paradies. Der Titel ist etwas gekünstelt. Erkennbar wird aber: Es geht dem Autor um Einsamkeit, Vertrauen, Liebe; „die kleinen Leute“ gehen kaputt, sie nehmen sich zu viel vor. Die Spannung zwischen Traum und Wirklichkeit wird deutlich: „Der Zeppelin ist mir wurscht. Da fliegen droben zwanzig Wirtschaftskapitäne und herunten verhungern derweil einige Millionen.“ Wie aktuell ist das? Sehr gut passt zu diesem Stück die neuste Produktion des Theater Lübeck: „Kleiner Mann – was nun?“ Es spielt im selben Jahr und handelt ebenso von der Weltwirtschaftskrise.

Regisseurin Sophie Zeuschner hat die Produktion des Spielclubs 3 inszeniert. Die 7 Schauspieler und Schauspielerinnen agieren souverän. Sie nutzen den vollgestellten Raum. Deutlich wird, wie wenig Raum sie haben, sich zu entfalten. Die jungen Leute, die ca. 19 Jahre alt sind, verkörpern gut die in sich zerrissenen Menschen. Deutlich wird das daran, dass die Rolle der Karoline doppelt besetzt wird. Diese Doppelung überzeugt allerdings nicht ganz. Die beiden Karolines wiederholen sich nur, eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Ichs findet nicht statt.

Die Lübecker Aufführung orientiert sich grob an der Handlung, die Vorlage wurde nicht eins zu eins übernommen. Es werden auch eigene Texte zugefügt. Vor allem wird aber gekürzt, das bekommt der Aufführung sehr. Nach einer Dreiviertelstunde ist sie zu Ende. In der Kürze liegt bekanntlich die Würze. Zentrale Aufgabe der jungen Leute ist, nicht in den sozialen oder privaten Abgrund zu fallen, man muss aus Niederlagen lernen. Sie erkennen immerhin, dass reden allein nicht hilft, ironisch heißt es: „Das Leben ist voller schlauer Sätze.“ Ihre Schreie am Ende (immer besser!) offenbaren ihre Hilflosigkeit. Was nun? fragt von Horváth, fragt Fallada, fragt der Spielclub 3.

Mitwirkende: Nele Altenburg, Stientje De Wall, Jannes Grosenick, Leonie Kratzenstein, Tom-Henry Löwenstrom, Luca Markmann, Ronja Metz

Jürgen-Wolfgang Goette

„De Neurosenkavalier“

Mit der viel gespielten und auch verfilmten Boulevardkomödie „De Neurosenkavalier“ von Gunther Beth und Alan Cooper in der gefälligen niederdeutschen Übertragung von Rolf Petersen beschließt die Niederdeutsche Bühne die Saison.

Das Stück spielt in der Praxis eines abwesenden Psychotherapeuten. Sein Kollege Doktor de Witt soll ihn vertreten, wird aber daran gehindert, weil der Warenhausdieb Felix Bollmann in die Räume geflüchtet ist, sich als Psychologe ausgibt und die bestellten Patienten auf seine Weise betreut. Der Witz des Stücks ergibt sich aus der unterschiedlich handfesten Behandlung und der plietschen Art, mit der sich der vermeintliche Therapeut aus jeder kritischen Situation herausredet.

Wolfgang Benninghoven, Gastregisseur vom Combinale Theater Lübeck, außerdem gelernter Psychologe, lässt in seiner Inszenierung im Umgang mit den psychischen Befindlichkeiten der „Patienten“ keine möglichen Peinlichkeiten aufkommen, ironisiert sie als witzige „Macken“, ergänzt den Text durch sprachliche Gags. Das Spiel ist offen, bezieht das Publikum ein. Dazu passt die Simultanbühne von Moritz Schmidt mit ihren beiden Räumen: dem blitzsauberen Empfang und dem plüschigen Behandlungsraum mit dem obligatorischen Sofa.

Die bis in Einzelheiten präzise Darstellung der Personen wird durch bewusste Übertreibung ironisiert, ohne dass sie in Klamauk abrutscht.

Hans-Gerd Willemsen spielt überzeugend den Warenhausdieb Felix Bollmann, wechselt geschickt von der Rolle des Ganoven in die des vermeintlichen Psychologen, begegnet differenziert den einzelnen Patienten, ihren verschiedenen Schrullen. Kirsten Mehrgardt ist das quirlige Fräulein Engel im Empfang, das sich in den Doktor de Witt verguckt, den Robin Koch genauso schüchtern gibt wie sie. Mithilfe eines Tangos bei rosa Beleuchtung überwinden sie happyendlich ihre Verklemmungen – ein wirkungsvoller Einfall der Regie. Kristina Hofmann als Romanautorin Claudia Carrera zeigt Mut zu ironischem Sex-Appeal, wenn sie in leicht verunglückten Dessous über den angeblichen Therapeuten herfällt. Brigitte Koscielski als reiche Kleptomanin Sybille Bast durchschaut sehr schnell den Ganoven Felix Bollmann. Ihr Gespräch unter „Fachleuten“ mit ihm kommt gut an. Gleiches gilt für Gerd Meier als Kriminalkommissar Maiwald in dem doppelsinnigen Dialog mit dem von ihm gesuchten aber nicht erkannten Dieb. Torsten Bannow ist als Jürgen Appelhans der einzige Patient, der von Bollmann therapiert wird: Der scheue Beamte überwindet seine Depression, indem er sie aus sich herausbrüllt.

Mit Hilfe von Christa Kopetzki (Maske) und Christa Walczyk (Kostüm) verwandelt er sich in ein Ebenbild seines Idols Elvis Presley und schmettert ein Medley von dessen Hits. Wolfgang Benninghoven legte diese Szene an das Ende der Vorstellung und erreicht damit ein stimmungsvolles Finale: Das Premierenpublikum klatschte mit, zwar nicht im passenden Offbeat, sondern im musikantenstadelmäßigen Tamtam. Aber das macht doch nichts – man war zu Recht überwiegend begeistert. *Rudolf Höppner*

Von Kinder und Karrieren

Am 1. April lud die Kultur- und Universitätskirche St. Petri zu einer neuen Folge der theologischen Reihe SOLO VERBO ein. „Von Kindern und Karrieren“ lautete der Titel der Abendveranstaltung.

Ausgehend vom Gedanken, dass Kinder nach der Ablösung ihre eigenen Wege gehen, erläuterte Pastor Dr. Bernd Schwarze den Karriereweg des „eingeborenen Gottessohnes“ Jesus Christus. Dabei bedachte er im Hinblick auf die Karwoche, dass die Schritte von der Geburt in Bethlehem bis zum Tod am Kreuz auch von Abschieden begleitet sind. Literarische Zitate und Vokalmusik des Gesangsensembles „Viva voce“ umrahmten den anspruchsvollen, informativen, anschaulichen und lebendigen Vortrag. Der Kirchenraum wurde für „solo verbo“ (lat.:

Allein durch das Wort) bewusst schlicht gehalten, damit die Besucher sich ganz auf das Hören konzentrieren konnten.

Ulli Haussmann und Sigrid Dettlof rezitierten Worte u. a. aus der Bibel, von Jean-Jacques Rousseau, Arthur Schopenhauer, Sokrates, Oscar Wilde, Sigmund Freud und Marie von Ebner-Eschenbach. Das Gesangsensemble „Viva voce“ bot Stücke von Hugo Distler (1908-1942), Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847), Jean Sibelius (1865-1957) und John Rutter (geb. 1945). Dr. Bernd Schwarze rezitierte außerdem mit großem Einfühlungsvermögen „Father and Son“ von Cat Stevens. Alle Beteiligten wurden schließlich in der gut gefüllten Kirche von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern mit sehr viel Beifall bedacht. *Lutz Gallinat*

Die Kraft der Musik: Blomstedt dirigiert Bruckner

Federnd schreitet Herbert Blomstedt zum Pult und dirigiert souverän Bruckners achte Sinfonie, klar und freundlich in der Zeichensprache, präzise und transparent im strukturellen Denken. Der 87-Jährige hat sich eine bewunderungswürdige Kondition bewahrt und steht das rund neunzigminütige Riesenwerk ohne jede spürbare Ermüdung, ohne geistigen Durchhänger durch. Er hat sich für die gängige Haas-Fassung entschieden, eine Mischversion aus den beiden von Bruckner hergestellten Varianten. Überhaupt muss man die Sinfonik des Wiener Komponisten als „Work in progress“ sehen – ein beständiger Fluss von Varietäten. Blitzblank klang das NDR Sinfonieorchester in der MuK, alle Stimmgruppen und Solospieler sangen die breiten melodischen Entwicklungen der Achten aus, ließen Pendelmotive kreisen und entwickelten fein modellierte dynamische Steigerungen. Die Klangkultur des Orchesters im Wagner-Typus mit den speziellen Tuben und drei Harfen, großbesetztem Streicherapparat und geschliffenen Bläsern fesselte am 22. März in allen vier Sätzen.

Dabei türmt Blomstedt musikalisch keine gotischen Kathedralen auf, er raunt nicht mystisch oder öffnet verborgene transzendente Relationen, spricht nicht von letzten Dingen. Mag sein, dass ein solches Bruckner-Bild eher nüchtern und prosaisch wirkt. Doch regiert in Blomstedts Bruckner-Kosmos die reine Musik mit ihren Eigenkräften. Da folgte man gerne dem komplexen Wechselspiel der Instrumente im düsteren ersten Satz, der Entwicklung des zerklüfteten Hauptthemas und des beharrlichen Rhythmus. Phantasievoll ausgesteuert entwickelte sich nach dem insistierenden Scherzo der Klang des weichen, schön von den Orchestersolisten gestalteten Trios. Das weite Adagio riss keine erschütternden Abgründe auf. Sanftes Strömen, ruhend in sich, erfüllte den Satz nach menschenfreundlichem Maß, in dem auch bei sprengenden Aufwallungen das melodische Detail, die individuelle Nuance Richtschnur blieb. Und im komplexen Finale federten die thematischen Verdichtungen, ballten sich die Klangmassen – keine rauschhaften Exzesse, sondern eine kontrollierte Emphase.
Wolfgang Pardey

Leserbrief

Betr. Zuschrift von Detlev Stolzenberg zum Thema Fassade Mengstraße 6/Fischstraße 19, Lüb. Bl, Heft 6, 28. März, Seite 107

Es liegt in der Natur der Definition von „Denkmal“, dass jeder Betrachter die Bedeutungsschichten eines Denkmals nach persönlichem Wissen und Verständnis gewichtet: „Was erzählt mir dieses Denkmal?“ Im Fall Mengstraße 6 sollen es, so Leserbriefschreiber und Architekt Detlev

Stolzenberg, die „eigenen Geschichten“ dieses Hauses sein: „Und die sind im Nachkriegsdeutschland gewichtig.“ Die Ergebnisse der Erkundigungen von Prof. Wißkirchen und Manfred Eickhölter über die Gruppe Mengstraße 4 und 6, insbesondere der Hinweis auf Tradierung „völkisch“ begründeter (in den NS-Jahren hieß das „stadtbild-verbessernder“) Eingriffe an Baudenkmalen im Nachkriegs-Lübeck nennt Detlev Stolzenberg „abenteuerlich“. Ihren „Realitätsgehalt“ möchte er „nicht beurteilen“. Die Gegenfrage müsste dann erlaubt sein: Was wäre dann das „Gewichtige“ der 1955 „in realitas“ geschaffenen Situation, dessen Last alle anderen Bedeutungsschichten scheinbar überlagert?

Ich setze mehr auf die wirklich „eigene Geschichte“ einer um 1300 errichteten Getreidespeicher-Schaufront mit ihren in ihrer Zeit bedeutenden architektonischen, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Neuerungen. Diese Fassade befand sich bis 1953 auf dem Grundstück Fischstraße 19, sie stand dort unter Denkmalschutz und sollte dort in den zukünftigen Wiederaufbau des Gründungsviertels einbezogen werden. Die Frage ist also: Welches „Narrativ“ ist höher zu bewerten: a) die Aussage der an den falschen Ort verbrachten, falsch proportionierten und aus falsch verwendeten Abbruchziegeln entstandenen Fassade Mengstraße 6, die zudem noch eine Parkhaus-Zufahrt bemäntelt oder b) die „archäologisch getreu“ rekonstruierte Fassade am originalen Standort, nämlich inmitten des einst von großkaufmännischen Führungs-Eliten bewirtschafteten Gründungsviertels, und zwar in der Form, wie sie bis 1942 bestand, möglichst weitgehend unter Verwendung geretteter Original-Ziegel? Das Projekt „Neues Gründungsviertel“ bietet für diese Option jetzt die Chance. Um es mit einem geflügelten Wort zu sagen: „Niemand hat die Absicht“, die Fassade Mengstraße 6 verschwinden zu lassen. Im Gegenteil: Niemand votiert für einen „schnellstmöglichen Abriss“ ohne das Junktim Wiederaufbau am originalen Ort.

Dem Buddenbrook-Literaturzentrum wünsche ich ein offenes, ehrliches und zeitgemäßes Gesicht. Ich habe keine Angst vor etwas Neuem, das der Umgebung Respekt zollt. Eine ganz andere Frage, die bitte dann andere stellen sollen, wäre: Wie viel Museen, Neugründungen und Vergrößerungen inklusive mehr Personal kann Lübeck sich leisten und bewirtschaften? *Manfred Finke*

Betr. Artikel von Hagen Scheffler Heft Nr. 6, 28. März, Seite 104, Fehmarnbelt-Projekt: Kostenexplosion, geschönte Prognosen und Basta-Politik

Man mag ja über dieses Thema denken wie man will, aber ausgerechnet dem Vertreter des Monopolisten „Scandlines“, der in den letzten Jahrzehnten jede Konkurrenz auf dieser Strecke erfolgreich abgewehrt hat, Glauben zu schenken, das fällt mir doch sehr schwer. Eigene Interessen und die Angst vor dem Verlust der lukrativen Monopolstellung stehen da wohl viel mehr im Vordergrund! Mit „Kostenexplosionen“ und „geschönten Prognosen“ bei solchen Großprojekten kennen wir uns in Deutschland doch aus! Da ist die „Basta-Politik“ nun mal die einzige Möglichkeit, um das Ziel zeitnah zu erreichen.

Jürgen Schreiber

Redaktionsschluss
für das am 9. Mai erscheinende Heft 9 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 30. April 2015.

Wer denkt an die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich vor der eigenen Haustür?

Kleiner Mann – was nun?

Regisseur Nathusius gelingt eine tiefe Verbeugung vor Hans Fallada

Karin Lubowski

Es ist Wirtschaftskrise. Johannes Pinneberg und seine Frau Emma, Lämmchen genannt, sind kleine Leute und es ergeht ihnen wie Millionen anderer kleiner Leute ihrer Zeit: Sie strampeln sich ab und geraten dennoch in existentielle Talfahrt. Je knapper Arbeit und Geld werden, desto erpichter Arbeitgeber auf schlanke Prozesse, desto knapper Arbeit und Geld … Chefs suhlen sich in Willkür, Rationalisierungsmodellen und Profitstreben, Mitmenschen in Egoismen und Verrat. Da ist es nicht leicht, anständig zu bleiben. Hans Fallada hat 1932 mit „Kleiner Mann – was nun?“ den Alltag kleiner Leute zur Weltliteratur gemacht. Andreas Nathusius bringt seine Bearbeitung des Romans jetzt auf die Bühne der Lübecker Kammerspiele: dicht, phantasievoll und beklemmend zeitlos.

Oberbekleidung hängt in einem großen Rund über der Bühne. Im Laufe seiner Negativ-Karriere verdingt Johannes Pinneberg sich als Verkäufer für Herrenkonfektion. Aber diese schwebenden Klamotten sind mehr als Deko. Sie kreisen drohend über dem fragilen Glück von Pinneberg und seinem Lämmchen, und wenn sie sich auf das Paar herabsenken, sind Jacketts und Mäntel nur noch Lumpen – eben die, die Anstand, Solidarität und Nächstenliebe ersticken. Das unerschrockene Lämmchen ist dennoch fleißig bemüht, aus den Fetzen, die wie Brosamen von den Tischen der Satten liegen geblieben sind, etwas zum Wohle der Familie zu machen.

Nathusius macht ganz klar, dass er Falladas Romanvorlage nicht bloß als historisches Dokument der Weltwirtschaftskrise sieht, die den Nationalsozialisten in die Hände spielt. Pinneberg und Lämmchen, beide politisch weitgehend unschuldig, können ohnehin nicht wissen, welche Katastrophe sich da anbahnt (Falladas Roman stammt von 1932). Die klamme Angst davor bringt der Zuschauer mit. Pinneberg und Lämmchen haben zunächst eine ganz andere Nuss zu knacken: Sie erwarten ein Kind. Das war zwar nicht der Plan, aber die beiden sind verliebt und bald verheiratet.

Im Gestern will die Inszenierung ohnehin nicht stecken bleiben. Grelles, durchaus enervierendes Lichtgeflakkere, schräge Tonübersteuerungen und Chorpassagen reißen die Zuschauer immer wieder aus der möglichen wohligen Betrachtung eines Gestern in die Gegenwart; unterstützend ist ein „Spiegel“-Beitrag über Vermögensgefälle und Chancenungleichheit ins Programmheft gehoben.

Vincenz Türpe (Johannes Pinneberg), Ingrid Noemi Stein (Emma „Lämmchen“ Mörschel) *(Foto: Kerstin Schomburg)*

Vincenz Türpe und Ingrid Noemi Stein spielen das Paar, das entschlossen ist, sein Glück nicht von wachsenden Existenzsorgen erwürgen zu lassen, berührend eindringlich. Da kriecht dem Zuschauer ein Pinneberg unter die Haut, der sich aus Angst vor Arbeitslosigkeit demütigen lässt (und trotzdem gefeuert wird), da schlägt das Herz für das Lämmchen, das mit schier übermenschlichem Glauben an Besseres und Gutes der kleinen Familie Rückgrat gibt. Und gemeinsam lassen beide keine rosaroten Rührseligkeiten zu, sondern holen eine zupackende Komik hervor, die das Leben eben auch für jene bereithält, die heute nicht wissen, was morgen wird – ganz im Sinne Falladas. „Auch diese Leute feiern ihre Feste, auch diese Leute sind fröhlich, es ist einfach unwahr, dass sie immer nur kummervoll herumschleichen“, wird Fallada im Programmheft zitiert.

Während er die Zuschauer mit der Nase in europäische Gegenwartsverhältnisse tunkt, gelingt Nathusius eine tiefe, ausführliche Verbeugung vor Fallada. Zwei Stunden und 45 Minuten lang (eine Pause) wird der Weg vom jungen Glück aus geregelter Arbeit in eine Notunterkunft erzählt und zugleich darüber hinaus gewiesen. Wem fällt nicht Griechenland ein, wenn es auf der Bühne um Rationalisierung in Zeiten der Krise geht? Wer denkt nicht an die stetig wachsende Kluft zwischen Arm und Reich vor der eigenen Haustür?

Ein starkes Stück.

Neues aus dem Buddenbrookhaus: Ein Abend zwischen den Welten der Schreibenden

Dass ein Literaturmuseum sich dem Schreiben widmet, ist wenig ungewöhnlich. Erstaunlich war hingegen, wie viele junge Menschen und Gesichter, die sonst nicht im Buddenbrookhaus zu sehen sind, am Abend des 26. März in die Mengstraße 4 kamen, als Birte Lipinski erstmalig ihr Veranstaltungsformat „ZwischenWelten“ erprobte.

15 professionelle Schreiber waren eingeladen worden, Menschen, die täglich und regelmäßig schreiben und die vom Verfassen von Texten leben: unter anderen ein Drehbuchautor, ein Predigtschreiber, ein Reporter, ein Songtexter, ein Stückeschreiber, ein Rechtshistoriker, zwei erwachsene Analphabeten. 4 mal 15 Minuten wurde ihnen zugebilligt, sich gegenseitig in wechselnden Gesprächskonstellationen zu befragen. Die Neugier der Schreibenden aufeinander enthüllte 15 Schreibwelten mit je verschiedenen Ritualen, Ansprüchen, Haltungen, Herausforderungen und Qualitätsanforderungen. Eine schreibende Besucherin des Abends raunte ihrer Nachbarin zu: „Es ist wie beim Striptease.“

Das Publikum konnte in einer der vier Etagen des Hauses sitzenbleiben oder zwischen den Etagen wandern, keines der arrangierten Gespräche wiederholte sich, keines war geprobt oder abgesprochen. In jeder Etage wurde eine andere Frage verhandelt: „Zu Beginn – Wie fängt man an?“ „Hilft Schreiben beim Denken?“ „Wie schreibe ich? (Material, Medien, Ort, Zeit)“ „Wie verändern Zielgruppen das Schreiben?“

Wer morgens an einem Spielfilmdrehbuch fürs Fernsehen schreibt (Traumschiff) und abends für ein freies Theater in Wien, hat viel zu sagen über Publikums- und Medienerwartungen. Wer für jede seiner Textsorten eine andere Sorte Papier verwendet und wer für alle seine Texte immer nur mit dem Tablet arbeitet, kann grundverschiedene Ansichten darüber entwickeln, wie Schreiben beim Denken hilft.

Eine Gruppe von Schülerzeitungsredakteuren bewegte sich zwischen den Welten der Schreibenden und dem flanierenden Publikum. Die jungen Journalisten schnappten Sätze auf und schrieben sie am Ende des Abends auf eine großformatige Leinwand, es wurden zwischen 100 und 150 teils kuriose, teils weise Aussagen aus der Welt des Schreibens.

Die Besucher, schon vorab aufgelockert durch die Mitmachaktionen des Hamburger Improtheaters „Steife Brise“, hatten keine Mühe, das zweistündige Programm durchzustehen. Man bewegte sich vergnügt, angeregt, bestens unterhalten und handfest unterrichtet zwischen den Welten der Schreibenden, die untereinander ihre je verschiedenen Schreibwelten angeregt und staunend erkundeten. Je weiter der Abend fortschritt, umso mehr Fragen kamen auch vonseiten der ca. 80 Besucher. Am Ende gab es nur ein Urteil auf allen Seiten: Davon wollen wir mehr.

Dr. Birte Lipinski, seit einem Jahr Leiterin des Buddenbrookhauses, wirkte sichtlich erleichtert, dass das Experiment gelungen war. Für sie sind die „ZwischenWelten“ eine Gelegenheit, zwischen die Standardangebote aus Lesungen, Führungen und Diskussionen, die von einem Literaturzentrum erwartet werden, etwas zu platzieren, was neue Besuchergruppen ins Museum holt. Lipinski kündigte folglich eine zweite Auflage an. Im Sommer wird es wieder um das Schreiben gehen, dann um Schreiben über das Meer und am Meer. Die Resonanz auf den ersten Versuch macht Mut und weckt Vorfreude.

Manfred Eickhölter

Theater Partout und Schauspielschule der Gemeinnützigen

8. Mai 20 Uhr, Premiere; weitere Vorstellungen vom 9. Mai bis 11. Juli an jedem Freitag und Samstag, 20 Uhr

Möwe und Mozart

Liebeskomödie von Peter Limburg

Ein mit viel zärtlichem Humor und Sprachwitz erzähltes Großstadtmärchen über die Kunst, sich ungeachtet vom Alter der Liebe hinzugeben!

Mit Carla Becker, Reiner Lorenz & Florian Sellke

Regie: Uli Sandau

Dramaturgie: Regina Marx

Projektarbeit des Erwachsenenkurses:

Premiere: Do, 14. Mai, 19 Uhr und So, 17. Mai, 18 Uhr

Der unendliche Garten

Eine märchenhafte Parabel über Burnout und die Chance, sich seine Träume und Fantasien zurückzuerobern

Leitung: Uli Sandau

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER
www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2015

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS